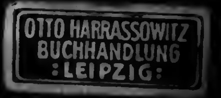

In der Frühe
Neue Gedichte
von
Wilhelm Weigand


OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

In der Frühe

Bücher von Wilhelm Weigand:

Die Frankenthaler. Dritte überarbeitete Aufl. 1901.

Rügelieder. Zweite Auflage 1894.

Friedrich Nietzsche. Ein psychologischer Versuch 1893.

Essays. Neue Ausgabe 1894 (vergriffen).

Das Elend der Kritik. 1894.

Sommer. Neue Gedichte 1894.

Der zwiefache Eros. Erzählungen 1896.

Moderne Dramen. 1900.

Erste Sammlung: Der Wahlcandidat. — Agnes Korn. — Der neue Adel. — Der Vater. — Zweite Sammlung: Don Juans Ende. — Der Dämon. — Der Einzige. — Der Übermensch.

Die Renaissance. Ein Dramencyclus 1900.

I. Band: Tessa. Savonarola. II. Band: Cäsar Borgia. Lorenzino.

Florian Geyer. Ein deutsches Trauerspiel 1901.

In der Frühe

Neue Gedichte

(1894—1901)

von

Wilhelm Weigand

Neue Ausgabe

München und Leipzig 1904
Verlag von Georg Müller



In der Frühe

Der ich jüngst in Glanz und Stille
meinen Rosensommer sang,
fühle, wie mein dunkler Wille
glüht in neuem Wanderdrang.

Noch umwebt von Liebesträumen
mancher wundersamen Nacht,
darf ich doch nicht länger säumen
vor des Morgens Funkelpracht.

Meines Lebens Fülle hehle
mir ein höh'res Schicksal nicht!
Unersättlich meine Seele!
Unersättlich! Sturm und Licht!

Aller Erdenfülle Bangen
ward mir noch nicht sel'ge Last.
Überquellendes Verlangen
gönnt nicht Ruh' mir, gönnt nicht Rast.

Eines Schönheitsmeeres Wogen
zittern mir durch Dunst und Duft.
Tausend Inseln, schaumumzogen,
schimmern in der Meeresluft.

Welche birgt das Glück mir? Welche?
Das mein Sehnen mir verhieß?
Wo blinkt in der Rosen Kelche
schon der Tau vom Paradies?

Wo erzittern noch die Blüten,
wenn ein Gott vorüberging,
reinstes Schweigen rein zu hüten
in der Stunde gold'nem Ring?

Eines Meeres Abenteuer:
Als der erste dich zu schau'n,
in der Brust das heilige Feuer,
Göttertrotz auf Stirn und Brau'n!

Sturm und Not und Wunden dämpfen
nimmer meinen trunknen Wahn.
Her mein Myrtenschwert zu Kämpfen!
Her den todumdräuten Kahn!

Im Übergang



Gabe

Dieses Buch ist voll des Lebens!
Hell in leuchtenden Pokalen
glänzt gebändigt, schwoll des Lebens
reinste Flut zu tausend Malen,
randvoll blinkend.

Die wir hoch das Dasein ehren,
haben nie die Flut vergossen.
Nur dem Duft darf keiner wehren;
aus den Bechern, unverschlossen,
steigt er opfernd . . .!

Der Gefesselte

Unsichtbare Fäden binden
mich an meiner Liebe Wesen.
Was mein Auge sich erlesen,
kann mir nimmermehr entschwinden.

Schlägt das Schicksal eine Wunde
einem Reinen, einem Schönen,
webt um mich ein strahlend Tönen
wie verklärter Klage Kunde. —

Wenn ich einen Faden reiße,
zittern von geheimen Schmerzen
tausend Sterne, tausend Herzen,
tausend junge Knospen leise!

Dämmersein

Es ist ein Dämmersein,
ein wundersames Lauschen,
durch fernen Duft und Firnenschein
des Lebens traumhaft Rauschen.

Was sich in tiefster Brust begiebt,
darf selbst mein Aug' nicht wissen.
Ein Schimmer nur, ein Schimmer stiebt
aus lichten Finsternissen.

Dem Glück, das mir vorüberflieht,
darf ich nicht Antwort geben.
Nur wenn mich Gottes Hauch durchzieht,
fühl' ich ein schmerzlich Beben. —

Merkspruch

Merk dir's, in vollster Kraft,
die man beneidet:
Wer Schönheit schafft,
der leidet.

Umsonst ward Drang und Lust
noch nie gegeben.
Du zahlst mit wunder Brust
für höchstes Leben. —

Begrabensein

Unter blütenweißen Bäumen
lieg' ich tief im Gras, allein.
Lauschend Atmen! Traum und Träumen!
Seligstes Begrabensein!

Dämmert fern aus Ewigkeiten
einmal noch mein Blick herauf?
Kinderaug' vor allen Weiten,
in des Himmels Blau hinauf?

Laut und Stimmen, sie entschliefen — —
Selig bin ich ohne Grund!
Lächeln nur aus tiefsten Tiefen
blüht mir schimmernd um den Mund.

Im Dorfe

Wie mir dieser Juliwochen
einsam schöne Zeit verrann!
Schauend in dem Schattenkühlen
durft' ich meine Seele fühlen,
die des Glücks Gesichte sann.

Golden sah ich rings sich bräunen
weich im Wind das Ährenfeld.
Blutrot glomm an allen Wegen
wilder Mohn im Windesregen,
lerchenselig ward die Welt.

Lerchenselig meine Seele,
die auf Gottes Wegen ging
und im Dufte jeder Blüte —
eine Fülle, eine Güte —!
Stillsten Gruß der Welt empfing. —

Sommerrast

Tief in lichten Blütensternen,
Glanz und Duft auf Feld und Fernen,
strahlend spielt ein Sommerwind.
Und ein unbegreiflich Sehnen
Will die Brust zum Springen dehnen,
und doch blick' ich wie ein Kind.

Nun ein Ton, ein Bienensummen,
und ein atmendes Verstummen —
silbern webt es über'm Feld,
und auf goldsmaragdnen Wogen
weicher Wiesen kommt's gezogen
wie ein Lichtgesicht der Welt.

Und es schwindet, Duft und Schauen!
Seliger in selig Blauen
taucht mein Blick, in Überglanz
aller Nähen, aller Weiten,
schimmernder Unendlichkeiten — —
Licht und Stille bin ich ganz.

Antwort

At digte det er at holde
Dommedag over sig self.

Ibsen.

I.

Ich ging und ging in einem Dämmertraum,
verloren in ein unsagbares Grauen.
Kein Stern, kein tröstend Licht war rings zu
schauen,
nur fremd Geleucht am fernen Himmelssaum.
Und was mir teuer je in süßer Zeit,
fern war's mir, wie von blinder Nacht ver-
schlungen.
Nur Grauen webte her aus Dämmerungen
und flüsterte aus naher Dunkelheit.

Und alle Sehnsucht, die mir leuchtend je
die Seele auf der Himmel Pfad durchzogen

und — sie zur Erde lastend schwer gebogen,
schwoll mir empor in wundersamem Weh
und trieb mich weiter durch die blinde Nacht,
entgegen einer zagen Dämmerhelle —
Da — stieß mein Fuß an einer Hütte Schwelle —
da saß ein armer Mann und hielt die Wacht.

„Wer bist du? Sprich mir, fahles Jammer-
bild,
in solches Grauen, solche Nacht verloren,
die uferlos zum schwarzen Himmel schwillt!
Hat eine Mutter dich, ein Weib geboren?“
Und hüstelnd lacht er, wie aus Höllenleid:
„Du willst, daß ich mich selbst dir offenbare?
Wie du mich siehst, erschuf mich deine Zeit,
die grimmempörte Flut ergrauter Jahre.
Ich bin das Bild der namenlosen Träume,
die euer Groll in stumpfer Brust entzündet.
Der Erbe bin ich all der bunten Schäume,
die in ein fahles Nichts hinabgemündet.
Ich bin die Not, die Herz und Sinne band,
ich bin ein Blatt, das jäh der Wind ver-
trieben,
ich bin die Sehnsucht, die kein Hoffen fand,
ich bin der Haß, der unfruchtbar geblieben. —
Ich bin von jenen, die am Wege sterben!
Zieh deines Weg's! Du kannst mich nicht be-
erben!“

Und ich: „Mich sehrt die Sehnsucht nach
dem Licht!
Willst du mich, lichtwärts schreitend, nicht ge-
leiten?
Sieh, wie ein erster Rosenstrahl dort bricht
durch Wolkenschleier grau verhängter Weiten.
O komm und sieh — hier führt der Pfad
empor! —
Die Reiche aller Welt zu unsern Füßen.
Dein stumpfes Auge, das sein Licht verlor,
will heut' ein neuer Weltlenzmorgen grüßen.
O komm! Ein Schritt: der Gipfel ist erstiegen!
Du siehst die Welt in Ahnungsdämmrung
liegen!"

O namenlos Gefühl! Du erstes Grauen!
Ein Anhauch hellt die feierlichen Gipfel,
indessen auf die Füße kühl uns tauen
demantne Perlen der verstummten Wipfel.
Ein Wölkchen glüht. Es stürzt das heil'ge Licht
purpurn in tief erblaute Thälerfernen.
Ein Schimmer webt, ein heil'ger Schauer bricht
aus Thal und Tiefen lichtswärts zu den Sternen.
Es quillt und schwillt und wallt wie Opferduft
empor um steile waldbekränzte Wände.
In reinen Rosen blüht und bebt die Luft,
die Wolken glühen, Liebesfackelbrände — —
O heil'ger Tag —! Sein Perlenschaumgeschmeid

schlingt glühend dort das Meer um Purpur-
küsten
im Liebesdrang, in seligem Gelüsten,
ein Wonnedranglaut, eine Trunkenheit.
Ich muß hinab! Verschwenden meine Glut,
den Quellen, Blüten meine Seele spenden
im Strahl, der auf des Vogels Schwingen ruht,
im Lerchenlaut in alle Höhen senden.
Noch war ich Blüte nicht, nicht Wellenschaum,
nicht Meer, nicht Segel, das im Morgenwinde
dahinzog, eines Meeres Schönheitstraum,
daß es des Abends stillsten Frieden finde.
Noch schlürft' ich bis zum Übermaße nicht
den Duft der Welt, den Rausch des Überflusses,
im Schweigen eins dem ewig reinen Licht,
im Lachen eins dem Atem des Genusses!
Hinab! Hinab! Wo bist du Armer nur?
Hat dich des Tages heller Glanz verschlungen?
Verdeckten Blüten deiner Füße Spur?
Entwichst du still des Lebens Niederungen?
Und muß ich einsam meinen Götterblick,
der innern Fülle strömende Musik
durch Tag und Träume überquellend tragen
und was ich lebte überwältigt sagen? —

II.

Widmung.

Verglühe, Blick! Verbleicht, ihr Glanzgesichte,
die still ihr kamt, daß ich euch strenge richte
und in dem Reigenzuge dumpfer Tage
von Traum und Trug erhebe harte Klage.
Einst traf auch mich, o Meister, deines Wortes
Pfeil!
Nun frag' ich sinnend: Ist die Wunde heil,
die überquellend einst mein Herz empfangen,
dem Stern und Meere neue Weisen sangen?

O heil'ger Fülle Not, o Überkraft,
die Götter bricht und neue Menschen schafft:
Noch schenktest du der Erde keinen Dichter,
der reif sich sah zum starken Weltenrichter.
Noch zog kein Schauender vom Meer der Dinge
den Schleier in der Stunde schönem Ringe,
und gab den Wesen, die als Stumme kamen,
aus Überfluß der Seele neue Namen.
Noch durfte keiner mehr als selbst sich geben,
im Götterdrange als Verschwender leben,

dem wunden Leben seinen Adel schenken;
verzeihend reine, weise Blicke senken,
bis ihn im Weltenring der dumpfen Not
vollendet still der größte Dichter — Tod! —

O meiner seligen Sehnsucht süße Wunde!
Was liegt mir an der greisenhafte Kunde,
daß diese blinde Gotteswelt im Grund
voll Tücke oder gar ein armer Hund!
Du frage, Meister, Shakespeare oder Goethe,
(o Rosenduft, o süßer Klang der Flöte!)
Wie sie in schlangenvollen Erdenparadiesen
des Schöpferadels Glück und Glanz erwiesen.
Zu diesen Hehren zwar gesellt die Zeit dich
nicht,
und wer es sagt, ist ein gemeiner Wicht! —

Sphärenklänge

Jeder Tag, der mir gesunken,
ward ein schöner, großer Stern.
Seiner eig'nen Schönheit trunken,
glänzt er liebend mir von fern,
schlingt er hell sich einem Reigen,
dessen dunkles Sphärenlied
durch das namenlose Schweigen
meiner stillsten Nächte zieht:

Lust ist Leid und Leid ist Wonne,
hüllt sie des Vergang'nen Nacht,
draus des Lebens dunkler Bronne
ewig quillt aus tiefem Schacht.
Alles muß in Schönheit enden,
Sternenreigen, Sternenspiel!
Täglich steigen Schicksalswenden,
Schönheit ist des Lebens Ziel! —

Menschheit

Daß ich hoch im Lichte gehe,
müssen tausend Füße bluten,
Tausend küssen ihre Ruten,
Tausend fluchen ihrem Wehe;

Müssen tausend Hände weben
tief im Dunkel Himmelsgaben;
tief in Schmutz und Nacht vergraben,
Tausend ihrem Gott vergeben. —

Die Wage

Mich quält ein närrisches Gesicht:
In meinem Herzen eine Wage
mit zwei silberleichten Schalen
zittert leise Tag und Tage,
und das Zünglein rastet nicht:
Hier die Lust und dort die Qualen!

Fällt in die rechte leicht ein Glück,
Senkt sich ein Leid sacht nach der linken.
Die Schalen schwanken noch ein Stück
der grauen Zeit; — dann kehrt ihr Blinken
zur Ruh' zurück.

Doch auf dem Balken, rechts und links,
da geigen lächelnd Amoretten.
Sie folgen eines dunk'len Winks
geheimer Lust an Rosenketten,
halb in Gedanken.

Von Weh und Wunden jäh erhellt,
zieh'n durch die Brust mir Sphärenklänge.
Ich blick' in reinster Sterne Welt:
Sie steigen . . . Himmlisches Gedränge!
Die Schalen schwanken . . .

Der gefangene Gott

Arm und einsam ist der Gott,
der in unsrer Brust gefangen.
„Nie wirst du ins Licht gelangen!“
Höhnt und höhnt der Dinge Spott.

Antwort giebt ein süßer Blick —
doch der Gott hüllt sich in Schweigen.
Nur in Hüllen darf er zeigen
seinen Schmerz und sein Geschick.

Unrast

Da nun in Gold die Tage fließen,
die Welt in Düften blüht und glüht,
darf seine Sehnsucht nicht verschließen
mein unrastseliges Gemüt.

Ein unaussprechliches Verlangen
verklärt mir Nacht und Tag um Tag.
Wie traumverwandelt kommt gegangen
aus ferner Welt der Stundenschlag.

Mein Glück! — O heiße Rosenwochen!
Du Himmelserdeseligkeit!
Bis ihr, mich wandelnd, angebrochen,
trag ich noch aller Fülle Leid. —

Sommerabend

Du Sommerabend! Heilig gold'nes Licht!
In sanftem Glühen steht die Flur entzündet.
Kein Laut, der dieses Friedens Lauschen bricht,
in *ein* Gefühl ist alles hingemündet.

Auch meine Seele sehnt sich nach der Nacht
und nach des Dunkels taubeperlten Steigen
und will nur lauschen, wie in Rosenpracht
die dunklen Himmelsstunden leuchtend schweigen.

Auf einen Fächer

Weil nun so jung mein Sehnen ist
und leicht bewegt
wie dieses Fächers Regen, —
laß mich dir sagen:

Hell ist die Nacht von deiner Augen Licht
und lauscht und lauscht,
wie süß das langgezog'ne
sterndurchwob'ne Sehnsuchtslied
der hundert Geigen
über unsern Seelen weilt.
Und doch, ich weiß,
im düfteheißen Dunkel
stiebt es und stiebt wie eines Lachens Silber-
perle
und nur dein Blick bleibt,
nur ein bitt'rer Duft
auf meinem Leben.

Geständnis

Ja? — Dein Blick — ein leuchtend Heben! —
Sank auf deine Hand zurück.
Nur ein leises, leises Beben
dieser Hand verriet mein Glück.

Nur ein Zittern aus der Tiefe,
Zucken wie durch Schleierflor.
Doch Dämonen, die mir schliefen,
stürmten jäh in mir empor. —

Abwehr

Gieb mir deine Seele nicht!
Denn sie trug der bittern Fülle
erdeseliges Gewicht
still noch nicht,
und sie liebt noch ihre Hülle. —

Denn noch perlte stürmisch nicht
ihrer Tiefe Sehnen über,
und das Leid, das reift und — bricht,
im Gedicht
ging es ihr noch stets vorüber.

Gieb mir deine Seele nicht!
Erst die reife darf ich brechen,
daß dem Leben still und licht
zwei ein neues Glück versprechen.
Nein, noch nicht,
gieb mir deine Seele nicht!

Noch

Noch wollen deine Hände wehren
dem überströmenden Verlangen.
Noch trag' ich stumm ein scheu Begehren,
ein wundersam erzitternd Bangen.

Noch zagt mein Arm, dich zu umschließen,
noch bin ich rein und unerfahren!
Vergessen hab' ich es seit Jahren,
daß ich schon — schwieg in Paradiesen.

Noch steh' ich scheu vor heil'gen Thoren
in unnennbaren Königsträumen.
O laß, in Dumpfheit so verloren,
laß mich nicht länger, länger säumen!

Ein Augenblick

So sank mir endlich, Selige, deine Hülle!
Doch du, den Mund von süßem Weh umflossen,
hältst mir dein rosig' Augenlid geschlossen,
erschauernd vor des Herzens Flut und Fülle.

Sinnt deine Seele nach den zagen Träumen,
die einst dich Scheue glühend überfallen,
ein Lauschen wir vor lichten Tempelhallen,
wo aller Lust geweihte Wogen schäumen?

Willst sammeln du in deines Auges Reichen
zu einem Blicke urgeheimes Sehnen,
daß meine Wangen tief vor Glück erbleichen,
indes du süß errötest, ganz in Thränen?

Seltsame Stunde

Nur frage nicht mein dunkles Herz!
Du weißt, was meine Augen sagen: —
Ich habe allzulang getragen
den bitter unfruchtbaren Schmerz
in dumpfen Tagen.

Mich schreckt ein fallend Rosenblatt,
mich schrecken windverwehte Töne
und deiner Augen Märchenschöne,
der ich auf dunkler Lagerstatt
mich selber höhne!

Nein, frage nicht! Schau' nie zurück!
Du weißt, wie dunkle Mächte walten.
Mit zitternd scheuen Händen halten
darfst du mein Glück,
mein scheues Glück! —

In der Dämmerung

Du selige Seele, nein!
Plump ist das Wort
und schleierzart
und leicht verletzlich
das heimlich webend unaussprechliche Gefühl.
Drum schweige mir,
glückatmend, schweige!
Nur in Tönen darfst du mir
die schamhafte Schönheit bekennen,
die dich erfüllt, geliebte Seele,
herrliches Herz!

Ich kenne sie alle,
himmlisch vertraut mir,
die göttlich schweifenden Gedanken,
die aus den lichtdurchspielten Fluten
mir lockend entgegentauchen,
süß wie schöne Frauen
durch Schleier blicken,
in ihren Augen

das Licht deiner Augen,
der Rätselsterne meiner Schönheit.
Doch horch: —
Dort fällt ein letzter, zögernder Ton
wie ein feuriger,
windgeschaukelter Lilienkelchtautropfen
in die dunkle Flut,
und die Ringe verzittern
und uns umatmet
lautlos nur
die Himmelslast des Abendschweigens. — —
Und durchglüht von dem lieblichen Atem
deines halbgeöffneten Mundes
kann ich nur lächeln mit Kinderaugen,
in die sich alle Fülle
des Lichtes gerettet!
Alle die Fülle!

Mit einem Jasminzweig

Dies sind duftberauschte Wochen,
und die Nächte glüh'n Entzücken,
Nächte, die wie Stunden sind!
Dein geliebtes Haupt zu schmücken,
hab' ich von Jasmin gebrochen
still ein blütenschwer Gewind.

Aus der Nacht des schwersten Haares
haucht mir nun ihr Duft entgegen,
schwül, erinn'rungsschwer und feucht,
und, ein Stern auf Abendwegen,
glänzt dein Aug', dein wunderbares,
überirdisches Geleucht.

Werden still die hellsten Stunden,
perlt der Brunnen Seligkeiten,
liegt im Sternenduft die Welt: —
Deinem Haupt in Dunkelheiten
sei das Sterngewind entwunden,
daß in deines Arms Entbreiten
keine Blüte sterbend fällt.

Das Liebesschiffchen

Als wir unsern Kahn bestiegen —
trunken bog er selbst sich her, —
war er schon von tausend Lasten,
schon von tausend Kränzen schwer:
All' die Wonnen, all' die Schmerzen
grau verrauschter, heller Zeit
dufteten in Kelch und Knospen
uns'rer bangen Trunkenheit. —

Doch mich faßt es wie ein Grauen:
Schleierblick und glühend Wort,
was nicht selbst mein Herz geboren,
muß ich opfern, werf' ich fort:
Fort in die verträumten Tiefen,
wo der Muschel Rosenmund
träumt von süßen Abenteuern
und von Seelen sehnsuchtswund. —

Leer der Kahn —! Nur schwere Rosen,
die ich selber zog und band,
decken deine zarten Füße,
kühlen deine weiße Hand.
Und von wunderbarstem Sehnen
spricht mir nur dein Auge licht
auf der wunderbarsten Zwiefahrt,
bis die Nacht den Kahn zerbricht!

Im Dunkel

Seh' ich auch im Dunkel nicht
dein erglühend Angesicht,
fühl' ich doch, daß deine Wangen
leuchten von der Seele Licht,
von dem zärtlichsten Verlangen.

Sieh, errötet nicht die Nacht?
Webt ein Flüstern, leis erwacht,
nicht im rosenvollen Garten?
Ist der Fernen Funkelpracht
nicht ein einzig lauschend Warten?

Gieb mir deinen süßen Mund,
daß aus aller Tiefen Grund
sich kein Laut, kein Wort entringe!
Daß, die Seelen sehnsuchtswund,
uns die Nacht, die Nacht verschlinge! —

Sommerglück

Meines vollsten Sommers Glück:
Ringsum gelbe Erntefelder,
stiller Welt ein stillstes Stück,
Himmelsblau und ferne Wälder.

Täglich geh'n wir still und stumm
gleiche Erntewege wieder.
Schimmernd Schweigen um und um,
Duft und Wind und Lerchenlieder!

Krönung

Wehr' dich nicht! Gestatte, daß ich kröne
mit der duft'gen Last die Stirn, die schöne!
Dieses Veilchenkranzes schmal Gewinde
fess'le deine Stirn als Priesterbinde.

Während du des Herdes stille Flammen
hieltst mit keuscher Friedenshand zusammen,
hab' in bangen, schicksalsvollen Jahren,
hab' ich Unaussprechliches erfahren: —

Rausch ist Leben! Doch in jedem Becher
perlt im Grunde Bitterkeit dem Zecher.
Geist ist Höhenglück! Doch kein Genügen
fand er je auf seinen Adlerflügen.

Ein Geheimnis lebt im Bann der Erde.
Es zu lösen, sprach ein Gott sein Werde.
Doch wie Adler stoßen die Gedanken
wund sich an des Gottestraumes Schranken.

Unaussprechlich ist das tiefste Fühlen,
aller Tiefen qualvoll heißes Wühlen.
Ein Geheimnis lebt und webt auf Erden —
Horch! Ein Laut —! Doch — Abend will es
werden.

Laß im Bann mich deiner Märchenaugen,
laß mich deines Atems Frieden saugen!
Laß mich ruhen! Laß mich atmend schweigen!
Laß der Sterne ewigen Reigen steigen!

Gartenglück

Lebst du nicht im Paradies?
Willst du, säumend unter Buchen,
ewig noch die Ferne suchen,
die dein Fuß schon längst verließ?

Horch —: des Springbrunns Plätscherspiel
füllt mit Wonnelaut die Stunde.
Stumm auf deinem süßen Munde
fand mein Sehnen längst sein Ziel.

Meiner Seele Friedensbraut:
Liebe glüht und glänzt das Schweigen!
Über lichtdurchwirkten Zweigen
ist die Welt ein Lerchenlaut. —

Gewitter

Du hattest lang gespielt im Dunkeln,
deines Herzens ganze Nacht.
Ich sah nur auf der sammtnen Tonflut
zuweilen eine Perle funkeln
und stieben wie den Einfall eines Gottes,
dem ein Weltentraum, voll Reu' und Schöne,
in der liebessatten Seele erlosch.

Draußen aber verglomm
der Sommerabend
in eines langsamen Gewitterregens
süßem Geriesel.
Jeder Tropfen schimmerte Gold
und zögerte, von durstigen Blättern
herabzufallen auf die nassen Beete.
Der erfrischte Garten dampfte
Duft und Kühle.

Da schritt ich in den
schimmernden Schleiertropfenfall
und pflückte die gebeugteste
der purpurschwarzen Rosen
und legte regenperlenschwer
sie auf die weißen Hände dir,
wie süße Last der Tage,
die dahin.
Da hob sich mir,
Von Schimmern feucht, dein Blick entgegen
und ein Unnennbares
überschauerte unsere Seelen. —
Ein Unnennbares!

Schicksal

Wenn du Einzige gestorben,
wenn ich selber längst verdorben:
Eine Lilie wird erblühen
aus dem reinsten aller Herzen;
eine Rose wird erglühen
aus den Tiefen meiner Schmerzen.

Und die lichten Blumenflammen
sehnen zitternd sich zusammen:
Schimmer gleiten, Strahlen weben
ein Erglänzen reiner Seelen —
und in eines Dufts Entschweben
dürfen wir uns still vermählen. —

Brief

Du fragst, warum ich gar nicht schreibe? Nun,
in diesen Wochen graust mir vor der Feder.
Nur Rosengärtner bin ich! Rosengärtner
vom tauigen Morgen bis zum lichten Abend.
Ich lebe tausend, tausend Rosenleben,
und süßeste Musik der ganzen Welt
ist mir der Laut des linden Sommerregens,
der schimmernd fällt, in tausend Perlen rollt,
der frischer Rosen Kelche randvoll füllt,
daß jüngern gern sie ihre Kühle geben,
und mir die reifen langsam auch entblättert,
daß Schnee und Purpur perlschwer sich ver-
mischen,
indes die Erde Wohlgerüche dampft
und von den Kronen Himmelsnässe tropft
auf dunkle Wege unsers Sommergartens.

Ich lebe tausend, tausend Rosenleben!
Und ist der Tag mir flammend, sonnenschwül,
und lastet heiß des Sommers Geisterstunde,
der Mittag auf des Parkes gold'nen Tiefen,

so sinnt mein Aug' im lichten Gras Gesichte,
indes die goldsmaragdnen Gräserwogen
in Blumenschaum verebben und die blaue
lichttiefe Lerchenseligkeit des Himmels
mich lockt und lockt in ihre seid'ne Reinheit. —
Jüngst, als ich wieder einsam ruhend lag
im Schatten unsrer kronenvollsten Buche,
die ganze Brust ein namenlos Gefühl,
ein Licht, ein goldnes Zittern, Sonnenduft ...
begann ein Klingen um mich her; es quoll
aus gelb' und blauen Kelchen flimmernd über
und stieg und stieg und floß mir leuchtend
wie eine Flut schon über meine Augen hin,
die doch des Blickes Klarheit nicht verloren.
Und wie dies Sonnenwunder ich genoß,
da kam aus Sonnentiefen drüber her,
mit rosigem Fuße kaum die Fläche streifend,
ein nacktes Weib, in Schimmer nur gehüllt
und einen Mantel schweren gelben Haars.
Sie trug in ihrer Rechten einen Stab,
umrankt von meinen schönsten Rosen und
von blauen Winden aus dem Gartengitter.
Und schwankte leicht der Stab in ihrer Hand,
so stob ein Taumelsturm von Faltern wirr
ums Haupt der göttlich Schreitenden einher.
Und hinterdrein — als wäre sie das Glück —
da tobte wild ein häßlich bunter Schwarm
von Wänsten, Betteln, Dirnen und Gerippen,

die tollste Jagd, ein gellendes Gekreisch,
ein wirrer Knäuel häßlich plumper Leiber.
Und keines haschte einen Schmetterling,
indessen auf des Dichters reine Hand
ein blauer Falter zuckend niedersank . . .
Doch unfern saß in einem Tempelrund
ein schöner Greis und reihte ernst und still
an eine Kettenschnur die schwersten Perlen.
Und jede Perle glänzte eine Welt,
von Schicksal und von Göttermenschen schwanger.
Nur einen Augenblick ließ er sich stören,
als er die Falterjagd von ferne sah.
Nie werd' ich seinen kalten Blick vergessen,
von eisig-göttlicher Gleichgültigkeit.
Dann reiht' er wieder Perle still an Perle,
still Welt an Welt, die schönste Kronenschnur,
die Blitze warf in's ewig dunkle All,
wo Welten stoben, liebessehnsuchtsvoll . . .

Da wacht' ich auf, und bange Stille lag
im Kreis. Es lechzte jedes Sommerblatt,
und ferne lief ein seltsam fauchend Murren
am Ring des dunkeln Horizontes hin,
und seine Feuerflügel schwang der erste Blitz.

Dichterwirtschaft

Toll geht's zu in meinem Haus!
Phantasie, die liebe süße
Närrin hat die blanksten Füße
und nur einen goldnen Schuh,
und sie nickt und lacht dazu,
und sie hebt die weißen Hände,
und sie schreibt an helle Wände
was das süße Seelchen sinnt,
träumend wie ein Sommerwind. —

Toll geht's zu in meinem Haus!
Meine Magd sitzt in der Küche —
die Vernunft, — und murmelt Flüche,
und ihr Auge thränt: — sie schält
just die Riesenzwiebel Welt,
um zu würzen meinen Braten,
der ihr, ach, noch nie geraten,
weil ihr zuckend Feuerlein
stets zu schüchtern, stets zu klein. —

Toll geht's zu in meinem Haus!
Denn mein edler Haushofmeister,

der Verstand, wird täglich dreister.
Selten ist er jetzt zu Haus,
Tag für Tag geht er mir aus.
Will ich diesen Flegel sehen,
muß ich auf die Suche gehen,
und dann giebt es bittern Streit
ach, die liebe, lange Zeit. —

Toll geht's zu in meinem Haus!
Stets gewohnt, als Herr zu leben,
hielt ich aus Gewohnheit eben
einen Narren, meinen Witz.
Doch es nahm den Herrensitz
an dem Tische der Geselle,
und ich höre seine Schelle
höhnen jedes Glückes Wahn,
höhnen jede Sternenbahn.

Toll geht's zu in meinem Haus!
Täglich kommen tausend Gäste,
täglich giebt es laute Feste!
Doch wenn leis die Dämmrung sinkt
und die letzten Neigen trinkt,
Lachen löscht und Blick und Flüstern,
sitzt ein armer Mann im Düstern
namenloser Einsamkeit
tief allein mit seinem Leid.

Auf dem See

Einsam steur' ich meinen Nachen
auf der seidenblauen Flut.
Nie belauscht' ich solchen Frieden,
solche Stille, hauchgemieden,
rein in reinster Berge Hut.
Still ist meine Seele!

Abendfeierlich Verstummen
märchenstiller goldner Welt!
Rings von fernen Lebenschören
nicht ein Laut, das Glück zu stören,
das im Traum den Atem hält.
Still ist meine Seele!

Alle Schönheit, die versunken
aus der lichten Tiefe blinkt, —
tiefer scheint sie aufzuglühen,
daß des Tages letztes Blühen
wimpervoll mein Auge trinkt.
Still ist meine Seele!

Licht der Himmel, licht die Tiefe,
feierlichste Rosenpracht!
Dunkler blaut der Thäler Ferne,
milde blinken erste Sterne,
selig sinkt die schönste Nacht.
Still ist meine Seele!

Sommernacht.

Zuweilen schauerte ein Flüstern rings,
ein irrer Laut,
und legte lockend sich ans Herz uns,
und kam und ging
wie aus perlenden Quellen
ein mondhell Fließen.
Zuweilen fiel ein Rosenblatt
und schwamm durchs Dunkel
in deines Haares weiche Nacht,
dem süß ein Duft entquoll,
der Duft des Lebens.
Zuweilen zuckte ein Geleucht,
ein traumhaft Flügelregen,
und tiefer ward die Nacht
und sank und sank
in ihre eig'nen Rätseltiefen . . .

Dichterscham

Schamhaft blüht mir meine Seele!
Nicht in Liedern, nicht in Thaten
darf ich ihren Glanz verraten,
Hülle nur ist das Gedicht.
Lied und Laut und Worte lösen
wechselnd los sich und entblößen
ihrer Tiefe Sehnsucht nicht.

Schamhaft blüht mir meine Seele!
Nur die Goldfrucht, die im Traume
fiel von der Erkenntnis Baume
in mein junges Paradies, —
biet' ich fromm auf Silberschalen,
aller Fülle Dank zu zahlen,
die mein Auge mir verhieß.

Schamhaft blüht mir meine Seele!
Der Vollendung hohes Schweigen
wird sich einst der stillen neigen,
kühle Schattenseligkeit.
Schamhaft blüht mir meine Seele!
Daß ich sie der Welt verhehle,
schreit ich — jubelnd durch die Zeit. —

Aug' in Auge

Jüngst, als alle Höhen schliefen,
Trug noch meinen Kahn die Flut.
In den grünkrystall'nen Tiefen
glomm und blich der Wolken Glut.
Da — ich lehnte wie versunken
über meinen leichten Kahn —
glühten mich zwei irre Funken
aus der schwanken Tiefe an.

Augen, meine schimmerfeuchten
Trauten, kenn' ich euch denn nicht?
Fremd erscheint mir euer Leuchten,
eines Rätsels glimmend Licht.
Leises Zittern — starres Schauen —!
Blickt ihr mich wie drohend an?
Und mich überstiehlt ein Grauen,
und mich streift ein wirrer Wahn: —

Dringt aus ew'gen Dunkels Tiefen
mir ein fremder Blick empor?
Bin ich's noch, den Stimmen riefen,
der sich schauend selbst verlor?
Stumm im Glanz des Augenpaares
schweigt das Rätsel mir der Welt,
daß ein traurig wunderbares
Grauen mich umfangen hält. — —

Dämmergefühl

Nun des Abends Duft getrunken
alle Ferne, Thal und See,
drin der Himmel ruht versunken,
faßt mich stumm ein fremdes Weh.

In dem Treiben hier auf Erden
nur ein ruheloser Gast,
fühl' ich Wundersames werden
nun in dieser Stunde Rast?

Hat mit einer süßen Wunde
mir die bange Brust erhellt
eine unnennbare Kunde
einer andern, reinern Welt?

Ach, die Nacht sinkt! Kaum Erinnern
bleibt an dieses Lauschen hier,
da im strömend vollen Innern
ein Geheimnis sprach zu mir.

Herbst

Ein schleierzarter Nebelduft
webt in den purpurgelben Zweigen.
Zuweilen schauert leicht die Luft, —
und wieder glänzt ein zaub'risch Schweigen.

Nur aus den Höh'n klingt süß und sacht
es her wie Sang von wilden Schwänen.
Mir wirft der Tag in seiner Pracht
still vor die Füße Himmelsthränen.

Und schon schwimmt durch den Duft ein Boot,
das mir ein gütig Dunkel sendet.
Und mich vollendet nun der Tod,
da mich das Leben nicht vollendet.

*

Dies ist meines Adels Zier:
Meine Qual hab' ich verschwiegen.
Sang ich selig, sang ich mir
nur von meinen stillsten Siegen.

Tief im Dunkel trüber Welt
zahlt' ich meinem Glück die Buße.
Von den Schmerzen einer Welt
sang und schwieg mir lang die Muse.

Schönheit

Meine Seele sah ich träumend geh'n.
Wie ein Mütterchen war sie zu seh'n,
schlich sie, gramgebeugt, zum Gottessee,
drein vermündet aller Erde Weh.
Und sie tauchte in des Dunkels Hut
in die grauenvolle schwarze Flut,
und — sie stieg, ein strahlend junges Weib,
hell empor mit goldumschirmtem Leib,
schön von aller Erde Herrlichkeit,
schön von aller Erde — dunklem Leid.

Meine Seele sah ich träumend geh'n:
Schön wie eine Braut war sie zu seh'n.

Nachklänge

Lebt' ich auch frei ein kühn' Gedicht,
vollherrlich kurze Wochen,
ich weiß, es bleibt solch' Treiben nicht
dem Gott, dem Wicht
auf Erden ungerochen!

Zwar lache ich der Nektarflut,
die schäumend ich verschüttet!
Doch hat der Tag' und Nächte Glut
den hellsten Mut
der Brust mir arg zerrüttet.

Philosophie, die alte Hur',
raunt heimlich von Kasteien.
Sie lästert mir die Gottnatur,
die ich erfuhr,
und allen Wahn der Freien.

An meinem Lager nickt und spinnt
Vernunft, die alte Dirne.
Ich weiß, welch' dunklen Spruch sie sinnt,
das Auge blind,
von Gram verhüllt die Stirne. —

Natur und Geist

Ein heilig glühendes Erkennen:
Natur und Geist sind nicht zu trennen,
Geist ist Natur, Natur ist Geist!
Ein glühend, webend Meer des Seins,
umflutet mich das All und Eins,
das weltenschwanger kreist und kreist.

Geist und Natur sind nicht zu trennen!
Und siehst du sie im Kampf entbrennen,
da suchten sich im Schicksalsspiel
die beiden nur ein höh'res Ziel,
um da in neuen Schönheitsschleiern
die ewige Hochzeit still zu feiern.

An —

Darf ich deuten deinen Blick,
deuten dein Vorübergehen?
Schönheit atmet und Musik
deine Seele im Verwehen —
erdenmüde.

Ach, die Sterne pflückt man nicht
wie die ersten Sommerrosen,
wenn im letzten Abendlicht
Winde mit den Düften kosen,
satt und selig.

Wer den Frieden so errang,
darf nur noch die — Blumen lehren;
deinen Sonnenuntergang
kann ich nur durch Schweigen ehren,
reife Seele.

Weltherbst

So glänzt, so glüht der müde Herbst der
Welt:
Von Herz zu Herzen weben Strahlenfäden
aus Tag und Träumen schimmernde Gewande,
daß sich die Augen keiner Nacktheit schämen!

Der Tau der Nacht ist bitter wie das Weh,
das nackend stand vor Paradiesesthüren
und sich verhöhnt sah von geweihten Klängen,
die selig alles Leid der Erde priesen. —

Nur Thränenfall der Blätter stört den Gang
der Tage, die von Lenzesnächten träumen — —
Doch sehen sich wie Sterne an die Augen,
so haben sich die Lippen nichts zu sagen.

Begegnung

War's ein Wandern nur im Kreise
weil wir wieder uns begegnen?
Und doch darfst den Weg du segnen
und den Zirkel deiner Reise.
Höher hob uns doch die Welle,
die nach allen Himmeln glutet.
Hier, an dieser Schicksalsstelle,
glüht die Brust mir hochgemutet.

Nun ich Stillstes still erfahren,
will ich, deine Seele grüßend,
dir den rauhern Pfad versüßend,
Tiefstes dir nun offenbaren:
Sieh, in Kreise eingeschlossen
glüht und pulst ein dumpfes Leben,
in die Tiefen hingegossen,
dich zu schlingen, dich zu heben!

Schreitest du an heil'gen Rändern,
es aus reiner Höh' zu schauen, —
bald ein Segen, bald ein Grauen,
wird es sein Erscheinen ändern:
Licht und Nacht und Grau verwoben
stets vor deiner Augen Nähe,
daß in aller Fluten Toben
eine Kraft dein Geist ersehe.

Mit geheimen Strahlenketten
sind die Dinge uns verbunden:
Lust glüht schon in heil'gen Wunden,
dich vor dumpfer Not zu retten.
Jeder Duft, vom Lenz entzündet,
ist Gewähr der reinen Sterne.
Jede Ahnung, unergründet,
spricht die Trunkenheit der Ferne.

Ewig schreiten wir im Kreise!
Wenn wir wieder uns begegnen,
sollst du alle Tiefen segnen,
Lust und Qual der ew'gen Reise.
Seelen nähren sich von Leiden,
und in jeder Thräne Blinken
glüht des Himmels Lust uns beiden,
die wir steigend nur versinken.

Von Schöpfern

Pfeile.

Diesen Spruch hab' ich gefunden,
(aber nicht in Paradiesen):
Willst du Menschen tief verwunden,
Mußt du nach den — Sternen schießen.

Der Schaffende.

Eines will ich — mögt ihr lästern! —
von dem Leben: mich!
Und drum nahm ich heut und gestern
dich! — —

Ideal.

Blasser ruheloser Schemen,
schwebst du ewig über mir?
Nehmen sollst du lieber, nehmen,
reicher werd' ich, geb' ich dir!

Kreise

Aug' und Horizont
runden sich zum Kreise,
dunkelster Gewalt
schimmerndem Geleise.

Nie zerbricht den Ring
aller Sehnsucht Fühlen,
nie der Ruhe Bild
allen Dranges Wühlen.

Ewig um dich her,
Dunkel bald und Glänzen,
spielt und weicht der Kreis
bis zu fernsten Grenzen.

Nur der Mittelpunkt
glüht dir bang im Innern,
aller Schöpfermacht
Schaffen und Erinnern.

Glüht, ein ewig Licht
seinem Kreis zu spenden:
Schöpferblick des Augs,
brechendes Vollenden.

Nemesis

Leugnest du ihr ewig Walten,
frage dich, ob deine Augen
auch zu reinem Schauen taugen
ewig wechselnder Gestalten.

Dunkel war und bleibt ihr Schalten:
Stets mit ungehörten Tritten
kommt die Zögernde geschritten.
Immer leiser wird ihr Weben,
wird ihr Schreiten, wird ihr Schweben.
Nur ein tiefer Schauer kündet,
daß sie dir den Geist entzündet.

Von Göttern

Vergeltung.

Daß ihr eures Gotts Verräter,
richte nur der Götter Rat.
Strafe finde nicht der Thäter,
Strafe finde nur die That. —

Frage.

Wandrer auf der ruhelosen Erde: —
Saßen Götter schon an deinem Herde?

Zukunft.

Nicht was meine Augen priesen,
künden meine Worte dir:
Nach den stillsten Paradiesen
strebt ein Etwas über mir
still in mir.

Wirt und Künstler

Nein, noch nicht an meinem Herde
darf ich dich als Gast empfangen.
Denn die Ruhe dieser Erde
ist mir noch nicht aufgegangen.

Erst wenn ich in Erzgefäßen
meines Lebens Sinn und Mären
rein gebildet, vollstes Wesen,
daß verklärt sie ewig währen, —

Darf ich segnend dich bewirten,
sollst du tief aus jenen trinken
und dem Pfad, auf dem wir irrten,
weinend unsern Abschied winken.

Vom Weibe

Phrynen.

Nein, diese Phrynen laß ich fröhlich laufen.
Es schreit, es grunzt um sie der große Haufen.
Die Schönheit, der ihr Schleier allzufrüh entfällt,
die ist für alle Welt.

Komödie.

Wie man das Weibchen preist,
wächst seine Minne.
Ach, ewig bleibt der Geist
ein Umweg für die Sinne.

Sphinx.

Schweigt Natur in einem Weibe,
lauert doch die scharfe Tatze.
Kommst du nicht als Gott zum Raten,
trifft dich tödlich eine Fratze.

Dunkel

Dir, mein Dunkel, will ich fluchen,
daß du mich so lang gehalten.
Ferne schimmernde Gestalten
mußten blind vor Sehnsucht suchen
meine Augen —
Glut und Sehnsucht, floß mein Leben!

Dich, mein Dunkel, will ich segnen,
daß du mich so lang umfangen.
Wem die Götter früh begegnen,
nie wird er zu Höh'n gelangen,
wo die Augen
dankbar allem Leid vergeben.

Gartengespräch

„Und alles ist nur der Instinkt.
Auf Deutsch: die liebe, teure Nase.“
„Wie meinen Sie —?“ „Sie seh'n, hier winkt
ein Lilienbeet im lichten Grase:
Zwölf königliche Lilienstengel, —
nie trug sie stolzer je ein Engel —
die wie in Himmelslustgedanken
im gold'nen Sommerwinde schwanken,
an Adel gleich. Doch hier dem schlanken
lebt in dem Kelch ein tiefer Fühlen.“
„Wieso?“ „Zwei Schmetterlinge sanken,
die stumme Gaukellust zu kühlen,
in seine Tiefe jüngst und tranken
den Tau und ihre Seligkeiten.
Und er, durchglüht von gleichen Wonnen,
schloß sich ob ihren Trunkenheiten,
daß bräutlich Dunkel sie umsponnen.
So nahm er teil an fremdem Leben,
daß seine Tiefen jetzt noch beben.
Glüht nicht des Kelches Becher lichter —?“
„Ei nun, man sieht, Sie sind ein Dichter.“

Einigen dichtenden Mitbrüdern

Einen festen gold'nen Turm
ließ ich mir bei Zeiten bauen:
Denn ich habe kein Vertrauen
zu der Märkte Staub und Sturm,
zu den Heißen, zu den Lauen.

Wie die Stille mich umweht!
Wie des Tosens Laute sterben,
heimlichste Musik dem Erben,
dem der Tag in Glanz vergeht,
Traum und Trug mit Glut zu färben.

Kommt ein klopfender Besuch,
fallen ihm die stillen Fragen:
Willst du mir in Ehrfurcht sagen,
wie du ohne Buch und Spruch
deiner Jugend Not getragen?

Welche Wunde dich beglückt?
Wie vom Schmerz du je geschieden?
Welches Weib du stets gemieden?
Welches Meer dich einst entzückt?
Wo der Gräber schönster Frieden?

Keinen, keinen konnt' ich lieben!
Dem Gesindel sag ich's nicht:
Wenn ich keinen Vers geschrieben,
wär' ein Dichter ich geblieben: —
Denn ich l e b e ein Gedicht!

Dichterschicksal

Soll ich euch ein erzen Schicksal klagen?
Eine Dornenkrone hab' auch ich getragen.

Niemals brachen aus den blut'gen Zweigen
Rosen, sich auf meine Stirn zu neigen.

Erst wenn heilend Dunkel mich umfangen,
wird auch sie, auch sie zum Blüh'n gelangen.

Still genährt von meinen reinsten Kräften,
wird sie glüh'n in hellen Purpursäften;

Wird sie erdendunkle Wurzeln schlagen,
wird sie Rosen, schwere Rosen tragen.

Menschenhände, die voll Neid und Tücken
mich gesteinigt, werden voll sie pflücken.

Jungen Stirnen werden Duft sie schenken,
schimmernd sich auf reine Brauen senken.

Junge Gottesaugen werden sinnen,
werden himmliche Gesichte spinnen.

Der Sammler

Wenn hohe Werke gottgeweihter Hand,
aus Überfluß der Seele schön gestaltet,
mir Haus und Einsamkeit
erschimmernd schmücken
und meine Seele
jäh erzittern lassen vor der dunkeln Nähe
urheiliger Schöpferkraft, —
nicht Schönheit ist's allein,
die mir das Auge
mit ewiger Gebilde Glanz
erfüllt und allen Rausch
verklärten Lebens giebt und — adelt.
Nein, Leben ahn' ich,
Leben atm' ich,
höchstes Leben,
das in Form und Farben —
verstummte Schönheitswoge! —
die Ewigkeit gewann
und Gottesfrieden. —

Doch eine Hülle
ist die Schönheit nur,
in die sich Tieferes hüllt
voll Gottesscham. —
Nur eine Hülle,

die beim lockenden Sinken
nur eine neue offenbart,
um so im Traum
und Werden still
des Höchsten Ahnung
rein zu künden.
So will's das Ewige,
das seine Feste
in leuchtenden Werken feiert,
in denen stets ein Leben
der Götterruhe Adel sich gewann
vor schimmerfeuchten Augen,
die selbst nur — Hülle sind!

Gemein ist die Natur,
wenn nicht der Mensch
ihr seiner Seele
Scham und Schimmern
schenkt,
und allen notentrungenen Glanz,
der treuer Augen wartet
und mit der wundersamsten Trauer
und Thränenglück
die Seelen füllt,
die vor reinen Gebilden
des Lebens Wunder
durch Schweigen ehren.

Abwehr

Nur der Pöbel liebt zu klagen
auf dem Markt und in den Gossen
den Genossen.
Doch ich hab' in grausen Tagen
meine Qual in mich verschlossen.

Jeden Abgrund gift'ger Leiden
hab' auch ich in Werdejahren
voll erfahren.
Doch ich lernte leidend meiden
und die Seele rein bewahren.

Wer da je mit hohen Göttern
bei dem freisten Mahl gesessen
und vergessen —
darf vorm Pöbel und den Spöttern
keines Schrei's sich je vermessen.

Alle Adelsseelen preisen
Gold das Schweigen, drin die Reinen
still sich einen,
fern des Pöbels Schmutzgeleisen,
fern den „Schwärmern und den Schweinen."

Allen Künstlern

Ewig bleibt es uns beim Alten:
Grund des Lebens ist die Treue!
Wechselnd sie uns selbst zu halten,
mahnt der Schlangenbiß der Reue.

Maß des Thuns bleibt unsre Größe,
bleibt Entfaltung vollsten Lebens.
Was da gut und was da böse,
lallt ein fremder Mund vergebens.

Wen des Lebens Last gebrochen,
vom Geschick ward er gerichtet.
Götzen schlägt des Hammers Pochen,
den Gerechtigkeit — gedichtet.

Nemesis reift nur im Werke!
Ewig bleibt es dir beim Alten:
Was du kannst, voll Götterstärke,
was du bist, darfst du — gestalten! —

Dankbar

War es meines Lebens Kunst?
War es meines Schicksals Gunst?
Immer brach ich meine Brücken,
niemals reifte mein Entzücken
meiner Seele dumpf zur Last.

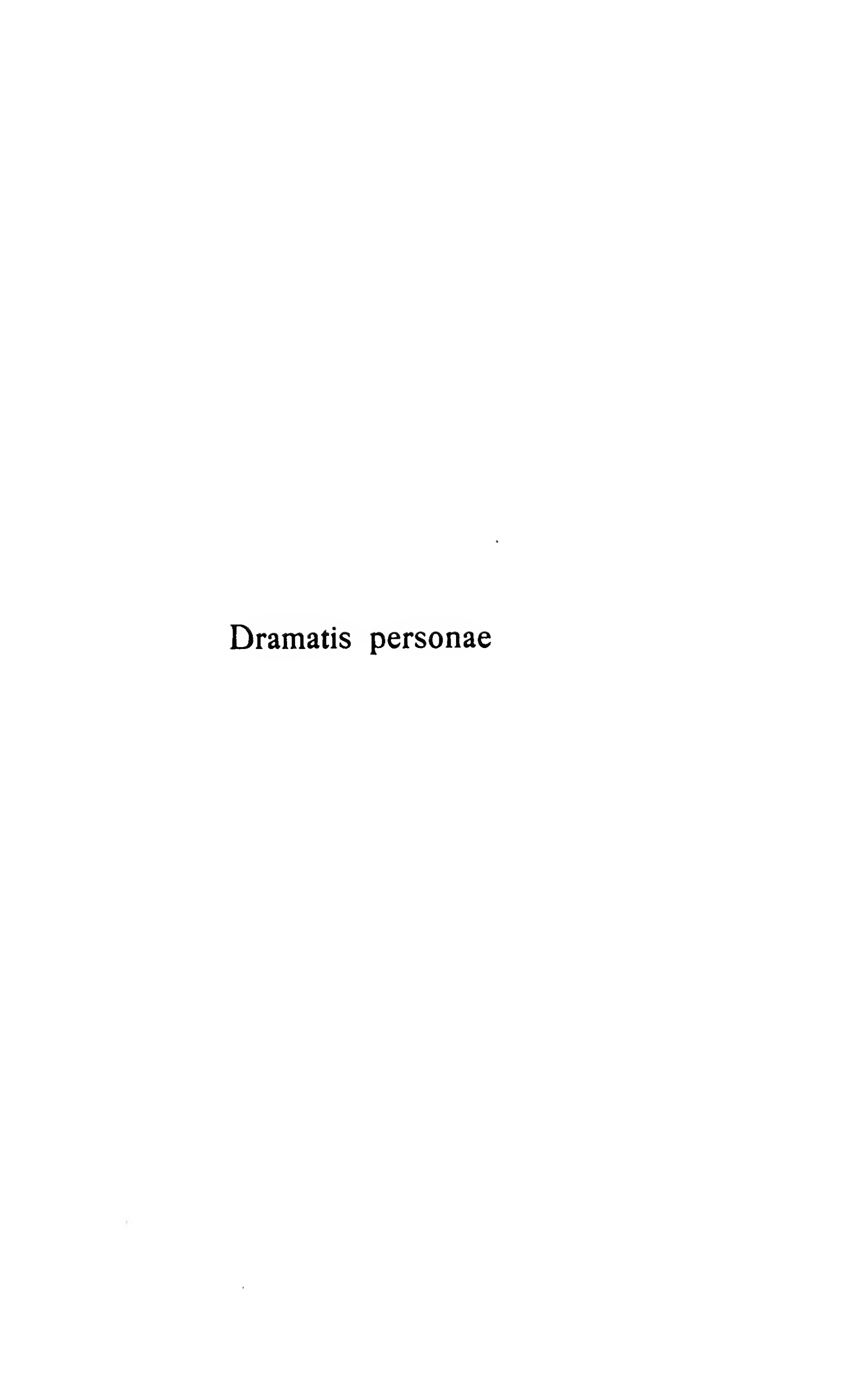
Segnend schied vom Glück ich je;
segnend schied ich stets vom Weh.
Meiner Sehnsucht süße Wunde
glühte Dank der herbsten Stunde —
Auch der höchsten Sternenstunde
war ich dankbar nur ein Gast.

Friede

Still in deinem Mutterschoße,
eines Atems Ruhe nur,
bin versöhnt ich meinem Lose,
Hehre, ewige Natur!

Nah und fern erglühest allen
in der Schönheit Hülle du.
Aller Sehnsucht Laute fallen
blättergleich in deine Ruh.

Mag ich auch in Staub verwehen,
ewig quillt, so heiß, so kühl,
alles Leben, im Vergehen
ein allmächtig Urgefühl.



Dramatis personae



Vorklang

Eines Gottes Spiel
sah die Welt ich rollen
in dem sternenvollen
All — nach einem Ziel?

Ach, der Frage Drang
starb von je in weiten
Sternenewigkeiten
bei der Welten Sang!

Selig nur im Schein
webender Gestalten
kann ich Ewiges halten,
ewig selber sein.

Entbietung

Flüstern, Atmen, Flehn und Lachen
traf wie dumpfe Flut mein Ohr.
Dämmernde Gestalten brachen
wandelnd aus der Nacht empor,
und sie schritten,
rauschten, glitten
her zu mir, ein wirrer Chor.

Und schon lockt ein herrisch Sehnen
aus dem Zug mir Gast um Gast.
Wink' ich diesem, grüß' ich jenen,
naht er mir zu holder Rast,
schenkt im Frieden,
weltgemieden,
er mir seine schwerste Last.

Ward dem Lebenden auf Erden
ein Geheimnis nicht vertraut?
Soll es blutend Wort nicht werden,
eines Dranges Wonnelaut,
trunknem Leben
Schicksal, schweben,
eh' des Todes Küste blaut?

Müßt ihr, aus dem Licht entschwunden,
Leben heischend wandern geh'n,
bis in eines Dichters Wunden
eure Sehnsucht darf ersteh'n,
Worte finden,
Seelen binden
und den Tag vollendet seh'n?

Nun, so schlingt euch einem Reigen —!
Reife Schönheit schenkt der Tod!
Trunkenheit sei euer Schweigen,
still entrückt dem Ring der Not,
mir zu Füßen
dürft ihr grüßen
der Erlösung Morgenrot.

Meines Leides Spotteslachen
störe euer Schreiten nicht.
Trunken zwischen Tag und Wachen,
ward im schimmernden Gedicht
Weltenrichter
euer Dichter,
dem das Herz die Fülle bricht. —

Ixion

Heute streift mein Haupt die Sterne,
voller Sonnen glüht die Ferne,
blüht die Nacht der Ewigkeit!
Morgen in der Tiefen Dunkel
schöpft der Thränenflut Gefunkel
meiner Seele flammend Leid.

Gluterinnern, Stammeln, Schauen!
Ewig wechseln Glanz und Grauen,
ewig wechseln Nacht und Licht!
Bis in Rauch und Glut und Flammen
kracht der Erde Bau zusammen
und des Rades Ring zerbricht.

Daphne

Tausendjährig wurzelstilles Leben
und der Meerglanz flutenreger Weiten
rieseln mit der Erdensäfte Weben
mir durch meiner Blätter Dunkelheiten,
daß sie beben.

Ach, ich kenne meines Schicksals Fluch und
Wunde:
Nur den Todgeweihten, nur den Todgeweihten
flicht den kargen Kranz die rasche Stunde,
daß von eines Gottes Rausch und Schreiten
neu die Kunde.

Abendwehmut blinkt in das Entzücken
reifer Seelen, hüllt in Kronenschatten
notgeweihter Stirnen karg Beglücken,
das den Satten
noch nicht sah auf dieses Lebens Brücken.

Welkt der Kranz, — verperlen alle Thränen,
sinken in die Nacht die Richtersterne,
klingt ein Sang von todgeweihten Schwänen,
Ist nur eine Glorie die Ferne,
ein Todessehnen! —

Sirenen

Fern durch der Brandung Schaumgetos
hör' ich die hellen Stimmen wehen;
seh' ich, der Lichtgewande los,
die blendenden Gestalten gehen.

Doch schäumend zieht mein Schiff dahin,
auf lichter Bahn stets frei und freier.
Mir hüllt den still gewordʼnen Sinn
ein traumgewobʼner Sternenschleier. —

Schon ist das helle Lied verhallt!
Da — faßt ein blutendes Erbarmen
mit übermächtiger Gewalt,
faßt Sehnen heiß mich reichen Armen

Nach jener Sucht, die einst zum Strand
mein purpurn brausend Blut gezogen,
wo ich die blinden Wonnen fand,
die mich so tief, so süß betrogen! —

Catilina

Saht in lärmenden Spelunken,
saht ihr mich mit Dirnen prunken,
grollumschattet meine Brau?
Meiner Bitterkeit Gelächter
rollen über euch, Verächter,
und des Lebens fahles Grau?

Was mein Schicksal mir gemessen,
kann ich es im Rausch vergessen,
der den Traum mir wach erhält?
Traum: — Auf nackten Marmorstiegen
kühn zu schreiten nach den Siegen
über eine faule Welt!

Niemals war ich euresgleichen!
Nie in euren Himmelreichen
war mein Plätzchen, war mein Platz.
Die in Kranz und Purpur sterben,
lebten nimmer zahm als Erben,
schlafend auf der Väter Schatz.

Trauben, dunkle, sonnenfrohe,
meines Weltenbrandes Lohe
reift mir euer Purpurblut!
Meines Siegesmahls Gerichte
röstet mir die flammenlichte,
jammerlautdurchwehte Glut!

Hüllt mit Lorbeer mir die Stirne!
Küsse mich, purpurne Dirne!
Höhne, du mein hellster Spott: —
Kühle Tempelhallen glänzen,
flüsternd rauscht es wie von Kränzen,
schimmernd schreit' ich, Held und Gott.

Qualis artifex!

Und fragt ihr, was ich treibe?
Ich schöpf' ins Danaidenfaß,
ich schöpfe ohne Unterlaß,
ich schöpfe Liebe, schöpfe Haß,
ich schöpfe mein Verderben.

Ich schöpfe ohne Ruh' und Rast —
die Sterne sind mir Richter!
Die Menschen höhnen meine Hast,
der Eintagslust Gelichter.
Die Götter ruhn in Glanz und Glast —
und ich bin müd' zum Sterben!

Der Narr

König, gieb mir deine Krone,
denn der Erde Herr bin ich!
Daß ich deine Sünden schone,
schone, Goldumreifter, mich!
Eines Königs Lachen füllte
diese Hallen hell noch nicht.
Eines Gottes Scham verhüllte
dir die Seele nie mit Licht. —

Warst du, die ich Herrin nenne,
schon ein volles, ganzes Weib?
Daß ich ganz dein Wesen kenne,
trenne dich von deinem — Leib.
Denn des Weibes wahre Seele
ging auf Erden nackt noch nicht;
daß es sie der Welt verhehle,
ward es zu des Manns — Gedicht.

Lacht mir, lacht mir, schöne Damen!
Schimmerndste Musik der Brust
geb' ich eurem Lachen Namen,
füllt es mir das Ohr mit Lust,

sonnt es mir mit Glanzgefunkel
meine hellste Sommernacht,
wenn, verstummt, mein Geist ins Dunkel
dieses Lebens niederwacht.

Lache, lache, du mein Dichter,
dem der Gram die Stirne schwärzt!
Lachend bist du Weltenrichter,
wenn dir auch die Seele schmerzt.
Dichter, die nicht lachen lernten,
mag der Narr, der Weise nicht.
Lache, bis in vollbesternten
Nächten deine Seele bricht.

Doch mit dir, mein dunkler Weiser,
bin ich noch im Reinen nicht:
Kannst du lachen, bist du Kaiser,
fluchst du lästernd, nur ein Wicht.
Aller Spott der Erdendinge
ist nicht eine Thräne wert!
Göttlich glänzt der Seele Schwinge,
die nach meinen Höh'n begehrt.

Lache, helmumschirmter Krieger,
kraut ein Dirnlein dir den Bart!
In der Liebe wirst du Sieger,
fliehst du streng des Weibes Art.

Lache lieber in den Becher,
der zum Lichte Perlen schickt,
wenn ein übertrunkner Zecher
in des Weines Tiefen blickt.

Lacht mir, Völker, allzusammen!
Eines Goldgelächters Meer
glänze wie mit Liebesflammen
euren trunknen Blicken her.
Lacht, bis euch die Thränen sinken,
die der Schönheit Perlen sind!
Maßlos laßt die Seelen trinken!
Lacht euch selig! Lacht euch blind!

Feste

Ein armer Raum und festlich heiter doch:
Bild glänzt an Bild gereiht, ein ganzes Leben,
das seiner Sehnsucht gold'ne Freiheit gab.
Zwei Kenner treten in den schönen Kreis:
Ein Dichter und ein kritischer Mäcen.
Sie schauen, staunen, schweigen, atmen schwer,
und über quillt des Dichters Lippe:

„Wie wonnig hier des Rasens glüh'nder
Sammt
Licht atmet, Licht verschwendet und
die Schatten trinkt oktobergelber Wipfel,
die duftig ragen in des Herbstes Blau
und blaue Parkesdämmernisse hüten,
aus denen ein bemooster Faun verstummend
lacht,
weil eine — Rosenkrone seinen Hals umflicht. —
Zu seinen Füßen blühen gelbe Astern.

Nie sah ich solchen Herbst, das Gold
der Sonne lächelnd so auf allen Tiefen
versinken und verblinken! Wunderbar!"

„Nur eine Schöne ist die alte Schöpfung.
Ihr Lächeln ist ein reines Frauenlächeln,
das alles kennt und in der Wehmut noch
das Leuchten stiller Anmut offenbart.
Ich denke mir, der Schöpfer, an dem Ruhetag,
den er sich gönnte, um sein Werk zu prüfen —
ein Gott nur kann das! — trug ein anderes,
ein Meisterlächeln um den milden Mund!"

„Nein, keinen Geist! Laß mich mein Aug'
erfüllen
mit diesen Menschen! Eine neue Welt
spricht ihrer Formen Sprache schimmernd mir:
Fast überschlank erscheinen mir die Frauen,
in leichter Grazie, die dem holden Zufall
des Nackens Demut und den Reiz verdankt.
Die Seele ward zur stillen Schöpferin
in diesem Mund, den tief im Frieden noch
ein Schatten süßer Schwermut leis umblüht.
Der gleiche Glanz ruht auf dem blauen See,
der in den lichten Tiefen rein erspiegelt
des Busens Bug der überzarten Fee,
die mit gesenktem Nacken lauscht und lauscht
auf ihres Nachbars leises Flüsterwort . . ."

„Ein Madrigal! Nichts als ein Madrigal
von jener Not, die ihr Gewand nur wechselt
und ewig gleich auf königlichem Vließ
und unter Bäumen, wo die Schäfer träumen.“

„Still! Hier der Tanz auf seidenzarten
Schuh'n.
Ein Dreh'n! Ein Wiegen! Kein bacchantisch
Rasen,
indessen die Guitarren leise summen
und tiefe Trampelbässe stampfend spotten
in ihrem Dunkel über das Geseufze
der Flöten! O der Tanz! Der leichte Tanz!
Und hier die einsam Lauschende allein:
Es fiel ein lockendes Gelächter hell
von einer Marmortreppe und verklang
in Perlen, die langsam zerstiebend rollten
und Schweigen ließen auf den blauen Adern
des Marmors, den am roten Abend
da, hier, die reifsten Frauen steigen . . .“

„Nun ist's genug! Wo steckt der Meister
denn?“

„Ja — recht, wo ist der hehre Göttersohn,
der uns in einen Himmel blicken ließ?“

Sie suchen —. Da, in einer Ecke sitzt
ein kranker Mann auf einem niedern Sessel.

Mit gramerloschnem Auge blickt er auf,
den Mund verzogen von der Bitterkeit
des Leids, das nie die Hoffnung lächeln sah.
Ein Häufchen Menschenelend. —

„Guter Freund,
wer ist der Schöpfer dieser herrlichen Bilder?
Der ganzen neuen Welt —?“

Der Kranke blickt
sie gramvoll an und hüstelt leise: „Ich!“

Schatten

Jüngst in eines Traumes Walten
nahten flehend mir Gestalten,
von der Dämmrung Grau umwoben,
bittend ihren Arm erhoben:
Arme Seelen, halbe Meister
aus dem Zwischenreich der Geister.

Ich verstand der Stummen Bitten:
Nie hat unser Fuß beschritten
paradiesische Gefilde!
Nur vollendete Gebilde,
nur bekränzte Meister dürfen
dort der Welt Vergessen schlürfen.

Jammerfluch: Wir Ärmsten brachen
Kronenknospen mit den schwachen
Fingern aus der Großen Kränzen!
Unsre Seele borgt' ihr Glänzen!
Auf beglänzter Auen Wegen
gingen wir der Nacht entgegen.

Wer wird nun uns noch vollenden?
Unsrer Stirn den Lorbeer spenden?
Wer wird uns zu Ende dichten
und der Sehnsucht See beschwichten,
daß uns Himmelsruhe winke
und der Geist ins Licht versinke? —

Doris

Du gehst in blassen Atlasschuh'n,
o Doris, stillste Wege.
Im blauen Schimmerdufte ruh'n
des Parkes Sonngehege.
Ein Lächeln blüht dir um den Mund,
und Gold glänzt aus der Augen Grund,
das Gold der müden Tage,
die sterben ohne Klage.

So wonnig bebt die weiche Luft . . .
Es plätschern süß die Bronnen,
und leuchtend taucht aus blauem Duft
das Lusthaus voll der Wonnen.
Und auf den Treppen schläft der Wind
und lacht ein prunkendes Gesind,
und weiße Götter träumen
lichtatmend unter Bäumen.

Von Liebe sagt und singt die Welt!
Sie ist ein jäh Entzücken,
darein ein Glanzgelächter fällt
und mahnt, den Tag zu pflücken.
Und ist das süße Seelchen wund,
so lacht der rosenrote Mund
und weiße Hände winken
und seid'ne Wimpern sinken.

Doch schau, an deines Kleides Saum
erblinken Thränentröpfchen.
Fiel aus dem schönsten Liebestraum —
du neigtest zart dein Köpfchen —
die Perlensaat, um dein Gewand
zu schmücken mit dem Thränentand
und — göttliches Verderben! —
in Duft und Luft zu sterben?

O Doris, hat die Nacht geweint
unsterblich heiße Thränen?
O nein, dies hast du nie gemeint,
traumselig voller Wähnen.
Die Welt ist ja der Liebe voll
und leichte Herzchen hüpfen toll,
und nur die Rosen neigen
sich nachttauschwer und — schweigen. —

Ein leichter Fächerflügelschlag
kann in der Stunde brechen
die schönsten Herzen, die dem Tag
die — Ewigkeit versprechen.
Was lacht und höhnt der blinde Gott?
Die Liebe ist ein süßer Spott,
in Flüsterdämmerhelle
die Rosenbagatelle!

Gesicht

Meinen Vater, den ich nie geseh'n,
sah ich jüngst in eines Traumes Zuge
rüstig schreiten hinter einem Pfluge,
Körner streuend in des Märzwinds Wehn.

Doch auf seinem milden Angesicht
lag ein Zug der wundersamsten Trauer.
Und mich überstahl ein kühler Schauer,
und ich nahte: „Kennst du mich denn nicht?"

„Warum kehrst du gramvoll in das Licht
aus der heimlich trauten Grabestruhe?
Warum brachest du des Grabes Ruhe?
Sprich zu mir! Bist selig du denn nicht?"

Und er nickte mild: „Mein teurer Sohn,
Ruhe winkt nicht heute mir, nicht morgen:
Deiner Ernten wegen trag' ich Sorgen,
trag' ich neu des Lebens harte Fron.

„Allzuklein steht noch Dein Garbenfeld!
Von der Früchte Segenslast gebogen
schimmern noch nicht seine gelben Wogen,
eine Fülle, bis zum Rand der Welt.“

Und schon schritt er fern im hellen Wind,
weit zum Wurf die rechte Hand geschwungen,
mählich schwindend in den Dämmerungen,
und mein Aug' verlor ihn, thränenblind.

Die Menschen

I.

Zwei Geschlechter
der Menschen blühen:
Helle Olympier,
dunkle Titanen.

Auf entzündeten Höhen,
urseligem Leben liebend nah
und ferne doch wie Sternenblick,
weilen die hellen Olympier,
ins Licht geboren.
Erkennen und Schauen
ist ihr Wesen.
Dem schimmernden Ring
unendlichen Werdens
schenken sie rein
ihrer Seele Klarheit,
schenken sie still ihres Atems Frieden.
Göttlichen Sinn
ehrt im Erbleichen der tausend Gipfel

verrollenden Lebens
ihr ewiges Auge,
in dem das Licht
herrlich vollendeter Väter die Lust
des Schöpfers ausgenießt,
und heilige Ehrfurcht
vor dem Gotte
der gesättigten Brust
lenkt jeden ihrer hohen Schritte.
Doch tief im Dunkel
irdischer Dumpfheit und schwangrer Not
weben und schaffen die Titanen
Blitze und Waffen,
voll giftigen Grolls
und umflorten Blicks die Höhen suchend.
Nach Höhen strebt alles:
Duft und Blüte,
Fuß und Woge!
Ein Schleier der Sehnsucht
hüllt ihnen der Dinge urheimliches Wesen.
Ihr schaffendes Auge glüht nach innen
und sieht aus Meeren seliger Sehnsucht
Welten tauchen voll neuer Götter,
ihrer Götter,
aus Traum und Trug und Hoffen geboren,
daß nicht der Haß auf Erden sterbe
und nie das müde Glück
auf Tempeltrümmern.

Jahrhunderte bleichen!
Sterne verglühen!
Doch ewig glänzt
der Haß der Urgeschlechter
aus Kinderwiegen und Männerblicken,
ein Schauspiel den Weisen,
ein Schicksal den Blinden,
ein Opfer dem Leben. —

II.

Widmung

Dies sang ich dir,
entschwundener Freund,
an dessen Herd mich einst
die Schwermut der Trennung von Anbeginn
allmächtig-schmerzlich überfiel.
Kennst du mein Schicksal?
Zur Höhe geboren in Not und Leid,
wird nie die dumpfe Brunst des Sehnens
in geifernder Gier mir Lieder stammeln!
Aus gesättigter Seele Überfluß
schenke ich Licht und reine Gesänge
meinesgleichen
und gebe dem Wirrsal notwendiger Fülle
Sinn und Schönheit. —
Denn dies ist überseligster Zwang:
Wir müssen schenkend uns selbst verschwenden
für höhere Erben,
für herrliche Söhne,
damit der Gott,
an dem wir schaffen,
uns bald sein leuchtendes Haupt enthülle. —
Du längst mir entschwundener
Sohn des Dunkels,

mir glüht entzündet
eines webenden Traumes ferner Gipfel:
Eine marmorschimmernde Säulenhalle . . .
goldene Tische voll Wein und Rosen
und lachende Gäste . . .
Wir rüsten die Hochzeit
der Tochter der Höhe!
Wir rüsten die Hochzeit
dem Sohne des Dunkels!
Hörst du die Musik des ewigen Festes?
In purpurnen Schleiern und leuchtender
Nacktheit
von inselvoller, seliger See
schwillt es empor und wölbt es sich strahlend,
ein Meer von Stimmen:
Not und Dumpfheit und wunder Jubel
uud der Menschheit uralte Vätersehnsucht
im flutenden Rausche der Verklärung!
Still thront die Nacht im Sternenkranz,
und der Purpurhauch auf der Wange der
Braut
glüht tief und tiefer,
daß ein leuchtendes Glück
die Augen der Gäste und
meine Augen mir herrlich füllt
und niederperlt in einer Thräne
göttlichem Schimmer.

Der Rosenschrecken

Schöne Frau, in deiner Augen See
schläft der Mittagsglanz verstummter Weiher,
die im Schimmerdufte blauer Schleier
hüten heil'ger Wasserrosen Schnee.

Vor den Treppen, die du täglich stiegst,
schlief des Parkes Duft in Blütenglocken;
bist du eines Morgens tief erschrocken
in dem Garten, drin du reifend schwiegst:

Einer Rosenwelle weiße Flut
stürzte tauschwer dir zu Füßen nieder;
hoch im Blauen schwammen Lerchenlieder,
deine weißen Wangen überhauchte Glut.

Vor den Rosen wardst du — Lauscherin.
Und nun blühen Rosensommertage
und verblättern einsam dir am Hage,
doch dein Lauschen hat jetzt andern Sinn.

Hebst du eine Muschel an dein Ohr,
singt des Meeres wundersames Dröhnen
dir in heimwehsüßer Sehnsucht Tönen,
und ein Lächeln glänzt aus deiner Brust empor.

Geisterstunde

Ein Zauberer ist nicht der Duft allein,
nein, auch der Ton, bald glockenklarer Laut,
bald Sonnenmeer, das unsres Schicksals Schiff
mit weitgebauschten Purpursegeln trägt
an sommerlich beglänzte Buchten, wo
sich weiße Tempelhallen kühl
in dunkeln Tiefen spiegeln, feierlich.
Als gestern ich im Vorsaal schauend stand
vorm Pastorale, das des Freundes Hand
in einer Stunde sah und fest mir hielt,
als ihn tonflutend die verklärte Welt
Beethoven's in Gestalten hell umschritt, —
da schlug es zwölf, in raschen Schlägen zwölf.
Du kennst den süßen, zarten Silberton
der alten Uhr, an deren Säulenrund
sich eine überschlanke Muse lehnt.
Und als der letzte Ton verklungen schwang, —
ein silbern Schweigen glänzte um mich her —
sah ich dich in der Thüre, lautlos, stehen,
den rosigen Finger auf dem feuchten Mund,

der aus dem Dunkel, eine Rose, glühte,
als wolltest du des Mittagschweigens Bann
noch hüten als des Hauses holder Geist.
Nur etwas fremd erschienst du mir, als sei
das Leben, das in diesen Räumen hier
dem leichten Ton lichtatmend je gelauscht,
zur vollsten Schönheit nun in dir verstummt,
weil seine Blüte ihm vollendet ward
in dir, in dir!
Von deines Auges Märchenblick gebannt,
erschien das helle Schweigen endlos mir,
endlos wie eine Sternenewigkeit
und voll des Sehnens nach dem teuren Schritt
und deiner lieben, lieben Menschenstimme.

Meer

In der Brandung Schaum und Toben
braust es wie von dumpfen Stimmen,
seh' ich irre Lichter glimmen,
Nacht und Flut in Eins verwoben.
In den Höhen, in den Tiefen,
wo des Tages Strahlen schliefen,
horch: von Donnern überschlagen,
hörst du's jubeln? Hörst du's klagen?

„Selige Frauen seh' ich schreiten
Vor des Paradieses Thüren.
Weiße Finger seh' ich rühren
halb im Traume Silbersaiten,
daß die helle Tonflut spüle
alle irdischen Gefühle
aus der Brust der Benedeiten,
eh sie still ins Licht entgleiten."

„Nein! Ich höre die Verdammten
durch der Fluten Donnerdröhnen
her aus grausen Tiefen höhnen
die im reinen Licht entflammten
auserwählten Gottesseelen!
Dumpf aus Millionen Kehlen
stöhnt der Jammerfluch der Rotte
einem ewig dunkeln Gotte."

Der Held

Ich weiß, daß ich ein Werkzeug bin
urblindester Gewalten,
die mich und meinen Höhensinn
in dunkeln Banden halten.

Ich weiß es, und im Schwebeschritt
schreit' ich die steilsten Pfade.
Was ich genoß und was ich litt,
wird Andern Licht und Gnade.

Ein wundersames Wissen macht
mein Schreiten mir zum Schweben.
Mir schimmert nur der Thräne Pracht
und ein Gedicht mein Leben. —

Besuch

Heut' las ich in Hebbels Tagebuch.
Da störte mich ein selt'ner Besuch:
durch den offenen Fensterbogen
kam ein Pfauenaug hereingeflogen.
Der herrlich holde Sommergast
sank auf das Buch zu stiller Rast,
grad auf den Spruch, so heiß, so kühl:
„Das Leben Gottes ist Gefühl!"
Zuckend betastet' er Wort für Wort
und sog in tiefer Ruhe fort.
„Willst du des Spruches Tiefe fühlen,
des Sommers Liebesdurst zu kühlen?
Sog'st doch an anderm Liebesborn . . ."

Da stampfte herein Herr Pfefferkorn,
ein junger Gelehrter vom ältesten Schlag,
und bot mir seinen Guten Tag.
Als er das Pfauenauge sah,
trat er mit plumpen Stiefeln nah
und las den Spruch und brummte: hum!
Ihr Dichter nehmt doch alles krumm!

Und fängt auch gleich zu poltern an
von Dichterschwarm und Dichterwahn,
und zeigt als Affendarwinist,
wie der ganze Krempel geworden ist.
Das gab ein Schauspiel, Kreuz und Blitz!
Er ließ von seinem olympischen Sitz
die ganze Welt vor mir ersteigen;
er schmiß ins All den Sternenreigen,
ohne Musik und Sphärenklang,
bloß aus dem nie begriffnen Drang,
und thät der Wesen Reihe schaffen
vom Urschleim bis zum Überaffen.
Er wußte genau, wie alles kam
und überherrlichsten Fortgang nahm
bis zu den deutschen Professoren
(mit kurzen und mit langen Ohren).
Er wußte, warum der Griechen Götter
so süße Kinder, so holde Spötter;
warum der große Raphael
eklektisch malte und, meiner Seel',
warum Sankt Peters hoher Dom
ersteigen mußte im ew'gen Rom,
wo man mit feister Pfaffenhand
das Erben gründlich stets verstand.
Sogar den Venusberg Paris,
der Weiber neu'stes Paradies,
thät er mit einem Blicke streifen,
um wissensselig weiter zu schweifen.

Herrgott, war das ein Ideenritt!
Ich selber kam so leidlich mit
und dachte hin und wieder nur:
Das ist mir keine Perlenschnur,
nicht eines Gottes Lustgeschmeid,
dies Kettlein der Notwendigkeit,
das so für süße Überaffen
der stolze Menschengeist geschaffen,
daß es um seine Knöchel klinge,
wenn trunken er vom Rausch der Dinge.
„Und der heilige Geist war nicht dabei?"
fragt' ich dazwischen. „Mir einerlei!"
Und weiter ging's im Hundetrab
in der Zukunft wirrste Zeiten hinab.
Nur den zartesten Duft, das Einzig-Eine,
was einmal nur im bunten Scheine
des Lebens dunkle Tiefe kündet
und aller Höhen Reiz entzündet:
das Unaussprechliche hienieden
in seines Wesens Drang und Frieden;
was aller Sättigung hier wehrt
und dumpf nach Ewigkeit begehrt: —
das fühlt' er nicht, der gute Mann!
Und weiter ging's, indes ich sann:
o meines Lebens Rätselblick,
du meiner Seele Hochgeschick,
ein Rätsel mir, ein Rätsel allen,
warum mir dieses Los gefallen!

Und plötzlich war ich sternenweit
in schimmernder Unendlichkeit,
wo Ernten, Augen, Meere glänzen
bis zu des Alls urfernsten Grenzen,
in heißem Drang, urgöttlich kühl:
„Das Leben Gottes ist Gefühl!“
Mein Sommerfalter aber flog
ins Licht hinaus und sog und sog
in eines Purpurkelches Grund
mit stummem liebestrunknem Mund. —

Die neue Meduse

Im Mittagsbann
schläft still die götterschimmernde Rotunde.
Wie blütenweiße Schemen,
voller Ewigkeit des kühlen Steins,
erglänzen aus dem Schattenpurpur
schlanker Nischen mir
die atmend leuchtenden Gestalten, selig, still,
und lauschen auf das Perlenplätscherspiel
der Wasser in dem runden Porphyrbecken,
ein silbern Leuchten, wonniges Getön.

Traumsüße Mittagsmüdigkeit erfüllt
mein Auge, meine Lider sinken . . .
Purpur wird Alles — da:
Ein Leuchten — dort:
Das weiße Angesicht der sterbenden Meduse,
die über dem Portal das Schweigen hütet,
in seltsam süßem Todesweh erstarrt,
erglüht in flüchtig seligem Erröten.

Ein Rosenschauer überhaucht die Wangen,
die Schlangen zucken und
die Lippen regen sich . . .
es will ein Wort die schmerzgeweihten atmend
überquellen
und stirbt noch, eh'
ein Ungeheures es geboren,
in bangen Qualen. Still — —
ein atemloses Lauschen webt
im Saal . . .
ein einzig Lauschen bin ich,
sind
die göttlich schimmernden Gestalten rings —

Da — wandelt sich das qualgebannte Antlitz
der Träumenden, die keine Worte findet, mir?
Erglüht ein seltsam fremdes Licht
in ihrem Aug', Licht einer tiefern Welt,
die hinter ihrer Stirn
der Schönheit bittersüße Wogen schlägt
und auf die gramdurchfurchten Wangen haucht
den Schimmer einer Göttlichkeit, die voll
die Leiden dunkler Jahre grollend trug
und eine Sehnsucht weckt, die unnennbar,
nach Lust und Weh,
die sind und doch nicht sind,
weil sie der Augenblick
traumblinkend wandelt . . .?

Ihr Götter! Ach!
Wo seid ihr, leuchtende Gestalten, hin?
In Duft, in Licht zerstoben?
Ertrugt ihr nicht
den Anblick dieses Webens, dieses Bildens,
das — ah: jetzt ahn' ich seinen tiefen Sinn! —
die Züge meines Lebens nun
im Weh des Todes mir
in einem Antlitz stumm entgegenhalten will —
Halt' ein! Halt' ein!
Es darf ein Sterbender allein
sein Leben so in einem Antlitz schauen,
das Wort sucht in unsagbarer Qual
und mit dem Blick des Schreckens,
starr geweitet,
ein Unnennbares kündet
und doch verschweigt. —

Der Hüter

Jüngst sah ich mich in einem Dämmertraum.
In einem runden Tempel saß ich still
auf eines Berges Gipfel wachend da,
gekleidet in ein weißes Festgewand,
den heiligen Lorbeer kühlend um die Stirn.
Zwölf gelbe Marmorsäulen schlossen ein
mich Lauschenden und trugen göttlich leicht
ein erzen Dach, des lichter Innenraum
mein Auge füllte mit dem heil'gen Glanz
der Frühe, die zu meinen Füßen noch
im Duft hinwogte. Doch der Tag war nah.

Vor mir, auf einem marmornen Altar,
den wild des Dionysos Zug umschritt —
mit Schimmern überhauchte leicht den Stein
die stumme Lust, die helle Flöten blies —

stieg eine dünne Flamme steil empor,
weißhell und hauchgemieden, rauchlos rein,
und ich war ihrer Hut bestimmt.
Und wie ein fern Getön umsummte mich
der Flamme Sang, den träumend ich verstand:
„Du, hüte mir das reine, steile Gold
und lausche, ob der rechte Wandrer naht,
der seine Fackel hier entzünden darf,
zu tragen in der Thäler Wahn und Nacht
die Himmelsgabe, die nicht jedem taugt
und selbst den Auserwählten rasch verzehrt,
der Welt ein Opfer und ein Schauspiel auch,
daß unermeßlich nicht der Frevelmut
der Sterblichen, umatmet von dem Wahn
der Ewigkeit, sich recke . . ."
Es klang wie dumpfer Fluten Melodie.
Und lauschend fiel mein sinnend stiller Blick
hinab aufs Meer — erschimmernd lag es da.
Da tauchte hell ein Segel dort empor
aus grauem Dufte, und ein zweites stieg —
ein drittes, viertes zog gebauscht einher,
ein Sturm von Segeln glänzte schwanenweiß
und kam heran, in Flammensehnsucht nah.
Und ein Gelächter tobte Seegedröhn
und tobte und erstarb zu Füßen mir,
wie eine hochgestieg'ne Rosenflut,
die lautlos nach der Flamme aufgeglüht
und vor der Treppe mir Entzücken schweigt.

Ich saß und saß — ein Lauschen um mich
her —
doch keiner trat mit frommem Gruß zu mir,
um meiner Flamme weißes, steiles Schwert
zu tragen in der Thäler Schattennacht.
Und keiner kam! Und tiefe Trauer sank,
ein leises Grauen, auf die Seele mir.
Und vor mir brannte rauchlos, weißhell, rein
die heilige Flamme . . .

Die Liebesküche

Jüngst trieb ein göttlicher Tropfen Zuviel
mit mir sein wundersames Spiel.
Ein himmlischer Tropfen Kometenwein
ging mir wie flüssig Feuer ein.
Eines ganzen Sommers Licht und Duft,
eines ganzen Sommers Sonnenduft
trug ich — ihr Grazien und Musen! —
in meinem übervollen Busen. —

Und als ich der Freunde Kreis verließ
und, weltenträchtig, mein Paradies,
den goldengrünen Park, durchschritt,
gingen Gottgestalten mit
und trunkene Wünsche, gleich weißen Schwänen,
zogen durch mein junges Sehnen.
Von einem heimlichen Aug' erhellt,

war mir ein schwankend Bild die Welt,
die meiner Seele Glanz getrunken,
in meiner Klarheit lag versunken! —
Und trunken so von heimlichen Dingen,
vernahm ich plötzlich ein silbern Klingen:
Der alte Pavillon steht offen!
War es nun Laune, war es nun Hoffen,
ich wurde von plötzlicher Neugier erfaßt
und lud beim Schweigen mich zu Gast,
das, als des Todes ewige Braut,
mir manch Geheimnis schon vertraut.
Ich trete ein: — dort glänzt die Küche,
die Nase umspielen Himmelsgerüche
und — Himmel! — so was erlebt nur ein
Dichter:
Da läuft und hantiert ein zartes Gelichter,
als Köche gekleidet zwölf nackte Wichter.
Nur von zwei weißen Flüglein beschwert,
wimmeln geschäftig sie um den Herd.
Der eine handhabt einen Riesenbesen,
die andern machen ein heillos Wesen:
Der putzt einen Hafen, der richtet Flaschen,
einen dritten seh' ich heimlich naschen.
Das wimmelt so putzig hin und her,
als wenn der Kaiser zu Gaste wär'.
Und der Größte steht in der Flamme Glanz
am Herd und brät eine fette Gans
mit meisterlich ernstem Angesicht.

Ich rühre die Schulter dem kleinen Wicht:
„He, Freundchen, was treibst du da für Possen
mit deinen zappelnden Genossen?
Das ist eine Gans? Sie duftet fein.
Aus Pommern, hm?“ „Ihr irrt Euch, nein!“
„Ein ähnlicher Vogel muß es sein.“
Da sieht mich der Gauner zwinkernd an,
dreht seinen Spieß, kommt keck heran
und blinzelt verschmitzt mir ins Gesicht:
„Den Vogel, Herr, erratet Ihr nicht!
Wir braten die — Liebe.“ „Du kleiner
Schuft —“
— mich kitzelte förmlich der Bratenduft —
„ihr bratet die Liebe?“ „Die himmlische Gans!“
„In wessen Dienst, du närrischer Hans?“
„In wessen Dienst? Da geht hinein!
Da sitzt beim rosa Ampelschein
ein auserlesen zarter Kreis
und flüstert flötend und flüstert leis.
Das sind die Zarten, sind die Feinen,
die nur noch vor der Schönheit weinen;
die sich von Seelenschauern nähren,
von Duft und Luft gebeizter Mären.
Die übersinnlichsten von allen Tieren,
geh'n sie im Geist auf allen Vieren.
Sie kennen die feine Kunst des Essens,
des zarten Erinnerns, des holden Vergessens.
Sie haben den heikelsten Herrengeschmack;

sie fressen nicht wie hungrig Pack.
Sie prüfen jeden duftenden Bissen
mit Kennermienen, die alles wissen,
und ihre Worte haben Gewicht.
Für diese brat' ich mein Göttergericht.
Hab' erst das Gänslein weich geklopft
und dann ins Bäuchlein hineingestopft
die feinsten Dinge dieser Zeit:
Ein Quentchen Geist und Lüsternheit
mit vornehm blasser Müdigkeit,
gepfefferte Launen und matt Verlangen;
selbst ein paar winzig kleine Schlangen —
getrüffelt giebt es ein himmlisch Gericht . . ."
Er blinzelte schlau, der höllische Wicht . . .
Da scholl aus dem hellen Nebenraum
ein silbern Klingeln, zart wie ein Traum,
und das Küchengesindel fing an zu laufen
wie ein aufgestörter Ameisenhaufen.
Sie richteten Teller und Silbergeschirr.
Mir ward vom Zuschau'n angst und wirr,
und da ich auf meinem Platze blieb,
traf mich ein scharfer Löffelhieb.
Ich suche den rosigen Racker zu packen,
da trifft mich ein Besen in den Nacken —
ich falle, ich liege auf allen Vieren.
Das ist, um die Geduld zu verlieren!
Euch will ich —! Da spritzt Champagner-
schaum —

parkeinwärts lacht mein fliehender Traum.
Rings Duft und Waldeseinsamkeit
der leuchtend blausten Sommerzeit!
Und meine Nase, — du himmlische Güte! —
steckt tief in einer blauen Blüte. —
O liebestrunknes Sternenall,
war das am End' ein symbolischer Fall
aus den Düften der zartesten Liebesküche
in des Sommers abendschwere Gerüche?
Ein abgrundtiefes zartes Problem!
Das muß ich lösen —! Zwar nicht bequem
steckt meine Nase als Blumengast;
doch hab' ich Zeit zu seliger Rast. —

Das Schicksal Psyches

Zu Herzen geht das Schicksal mir
des allerschönsten Weibes:
Wer sah erglüh'n in seiner Zier
den Glanz des schönsten Leibes?
Die Ärmste sucht den fernen Gott,
sie sucht ihn unter Hohn und Spott
in weltverlornem Sinnen.

Und träumend wechselt Tag für Tag
sie Schleier, Schuh' und Kleider.
Die Jahre weben Schlag und Schlag,
es keuchen tausend Schneider —
Sie geht, der Glieder Pracht verhüllt,
das Aug' von sel'gem Licht erfüllt,
mit tausend Dulderinnen.

Wer Götter sucht, der lebt im Leid,
das alle Fülle reinigt.
Wer Götter liebt, will Seligkeit,
die nie ein Stachel peinigt.
Wob dir die Zeit noch kein Gewand,
das bräutlich deine Sehnsucht fand,
die selig-ruhelose?

O süßes Purpurseelchen mein:
Dies sind mir bittre Mären,
und ach, kein dämmernd Prophezein:
Du sollst, du mußt gebären! —
Die Zeit braucht einen neuen Gott!
Es sagt's der Groll, es sagt's der Spott,
es leuchtet's jede Rose.

Bist du nicht Göttin? Götter geh'n
nicht dumpf in dumpfen Schleiern!
Bist du nicht Weib? In Blüte steh'n
die Herzen tausend Freiern!
Die Flamme, die sich selbst verzehrt,
die Flamme, die nach Höh'n begehrt,
entstiegen einem Sehnen.

Der Traum, der in dem Aug' dir sinnt,
von Liebesrosennächten,
der Traum, der gold'ne Fäden spinnt,
löst deine seid'nen Flechten:
Es glüht die Hand, die Hülle fällt,
ein göttlich Leuchten füllt die Welt,
und du stehst ganz in Thränen.

Im Morgengrauen

Gemach verstummt der hellen Stimmen
Scherzen,
gemach erbleichen tiefgebrannte Kerzen.
Ein Schauer webt im fahlen Morgengrauen
und Kränze schatten tiefer blasse Brauen.

Noch einmal glimmen letzte Purpurneigen ...
Nun fällt ein Lerchenlaut in wundes Schweigen:
O Selige, die ins Licht nun schreiten dürfen!
Ich aber muß die letzte Neige schlürfen.

In einem Tropfen ist in Eins geronnen
des Festes Lust, der Augen Spiel und Wonnen:
Qualvollste Bitternis und tiefste Süße,
daß ich der Stunde hellen Jubel büße! —

Mir wird im Schein des Tags, im Ruh'n
und Rennen
er ewig in der Seele Becher brennen,
wie meine Sehnsucht in des Frühlichts Scheine
nach kinderäugig makelloser Reine.

An der Mauer des Paradieses

Sie schmiedeten mich an die hohe Mauer,
mit erznen Nägeln an des Paradieses Mauer —.
Ein Lauschen ist mein Leben! Eine Sehnsucht!
Ein stummes Dürsten! Eine Hölle — horch!
Der schwüle Duft, der weich mich überschlägt,
haucht mir von einem Unnennbaren Kunde:
Von Kelchen, wie sie nie mein Aug' ersah
als Rast für meine umgetrieb'ne Seele.
Der süße Ton, der mich so fremd umsummt, —
verwirrter Laut von seligstem Getön
helldunkler Nächte, — füllt mit Ahnungsleid
die Brust: — ein Atem, Lauschen bin ich —
beb' ich.
Und nun —: ein nackter Tritt von weichen
Füßen
auf kühlem Marmor und ein jähes Lachen —
aus Rosenbüschen perlt es stiebend her.
Ich weiß, des Springbrunns Silbersäule bog
sich in dem Liebeshauch der heißen Nacht,

vom Winde überschlagen, übers Becken hin
und warf drei Tropfen auf ein schauernd Paar,
daß aus dem süßesten Erschrecken jäh
ein Rosenhauch die Wangen überlief
und Aug' an Auge tiefer sich entzündet
und — — — Stille wieder! Namenlose Stille,
die alles aufsaugt, alles tiefer macht,
des Edens Ruhe, meines Lauschens Qual.
Nur Schatten edeln Lebens, graue Schatten
ersteigen, recken sich und wandeln
vor meinem Auge riesengroß einher,
von Ton und Duft und königlichem Schreiten
die fahlen Schatten, die mich schwindend höhnen
und meinen Durst zu voller Gier aufstacheln.
Und — wieder Laut — — Ein kußersticktes
Lachen,
ein helles Wort von weisheitvoller Lippe,
hauchlos ein Ton, ein Rauschen von Gewändern,
ein nackter Tritt auf königlichen Treppen,
ein schimmerndes Gelag, — — stürzend ein
Becher . .
die Nacht in Rosen . . . Horch!

O Höllenqual! O notgefesselt Leben!
Sie schmiedeten mich außen an die Mauer,
mich an des Paradieses hohe Mauer!

Geiger Tod

Traum: in einem Marmorsaale
saß ich mit erwählten Geistern,
saß ich mit gereiften Meistern
bei des Lebens hohem Mahle.
Lust und Lachen! Stirnen glänzen!
Nur die Augen unter Kränzen
blicken still in wehem Sinnen
auf des Sandes rieselnd Rinnen.

Durch das Lachen, durch das Scherzen
zieht von draußen her ein Klingen.
Eine Geige mischt ihr Singen,
Himmelsglück in Erdenschmerzen.
Eine Hand, im fahlen Grauen,
nimmt den Kranz von müden Brauen:
Ein Vollendeter weicht leise
aus dem strahlend heitern Kreise.

Ewig blüht das Mahl des Lebens!
Ewig summt das Festgedränge,
ewig locken süße Klänge!
Keiner hörte sie vergebens,
dem das tiefste Wort die Stunde
nahm vom schöngereimten Munde,
daß er in Vollendung schweige
und sein Haupt in Demut neige.

Einst, wenn müde meine Lippen,
wird auch mich der Ton erreichen,
muß auch ich in Nacht entweichen
aus dem Kreis bekränzter Sippen.
Geiger Tod an hoher Pforte,
gönne mir die letzten Worte:
Willst du vor den heitern Vielen
nicht mein — Herz als Geige spielen?

In das liebeleere Schweigen
möchte gern mein ganzes Leben
als ein süßer Ton entschweben
aus dem seligsten der Reigen,
daß ein bittersüßes Sehnen
fülle jedes Aug' mit Thränen
und im heil'gen Licht der Frühe
höher jede Stirne glühe. —

Die Totenfeier

(Im Kloster der Thelemiten.*)

Dir, teurer Meister, biet' ich Gott zum Gruß
und Dank, daß du mit deiner Gegenwart
das Trauerfest des Hauses uns verschönst.
Er ist nicht mehr, der lang uns atmend nah,
voll Rat und That, ein Held und Vorbild auch,
uns eine Welt geschenkt voll Götterschöne.
In letzter Nacht ward er uns still entrückt
zu den Unsterblichen, zu denen längst
sein Geist voraus geeilt, des Lichtes müd
und aller Not des kleinen Menschentiers.
Vernahmst du nicht den gellen Sturm der
Nacht?
Unfühlend ist nicht die Natur! Wenn einer
der Lieblingssöhne scheidet aus dem Licht,
gedenkt sie ihrer dunkeln Jugendzeit,
als Riesensonnen aus dem Chaos perlten
und bang in Wehen Helden sie gebar.
Und Grauen faßt die Menschen vor dem Schmerz
der hohen Mutter, die in — Stürmen weint. —

---

* Siehe das gleichnamige Gedicht in meinem „Sommer".

Doch sahst du einen Morgen diesem gleich?
Die Hohe will den Liebling scheidend ehren
und seine Stirn mit hehrem Glanz ihm krönen.
Und sieh:
Die Wiese ist von Blumen überschäumt,
von gelben, weißen, roten feuchten Sternen,
und tritt dein Fuß ins kühle zarte Gras,
so schüttet Perlen sie auf deinen Fuß,
die sie im Sturm der Todesnacht geweint,
ein helles Opfer ihres dunkeln Wehs.
Die Luft, von Wohlgerüchen übersättigt,
bebt von dem Glanz des weißen Morgenmeers
und schwimmt uns kühlend an die Wange an.
Ein veilchenzart Gedüft verlodert rein
um unsrer Alpen Firnen und ein Hauch
von Rosen läuft fern über reinsten Schnee
der Gipfel, die in ewigem Schimmer stehn,
im Opferduft der Welt, die ärmer nun,
weil Leben alles, alles nur das Licht
und die es atmen!

Hier glänzt uns freundlich das Portal! Tritt
ein!
Tritt ein! Im stillen weiten Säulenhof,
den blauer Schatten badet und das helle
Geplätscher der Fontäne mit dem Laut
eintöniger Wonne füllt, steht still der Sarg,
verhüllt von einer taubeperlten Last

halbreifer Knospen.
Die letzte Gabe der geliebten Brüder!
Noch eine Stunde bleibt uns seine Hülle nah.
Dann kommen sie im weißen Festgewand,
die Brüder alle, wimpervoll das Aug'
von hellen Thränen wundersamen Glücks.
Dumpf bricht er aus, der Trauermarsch
aus der Eroica Beethovens. Hoch
schwebt schon der Sarg auf Männerschultern.
Still
senkt sich der Zug zum weißen Meer hinab,
dumpf überschlagen von der Töne Flut,
Wind, Flut und Licht in Eins, in Eins ver-
woben.

Im weißen Sande harrt ein schnelles Schiff;
es faßt die teure Last, es schwankt,
es rückt — ein dumpfer Wehlaut bricht
aus der azurnen Flut — es gleitet fest,
ein Purpurschwan, in lichten Schaum hinaus,
in seliges Geleucht, von einem Sturm
helllichter Mövenflügel fern umglänzt.

Und bricht die Nacht herein, des Südens
Nacht,
dann landet es im schwarzen Dunkel still
an einer selig warmen Inselbucht.
Verhüllte tragen stumm und still den Sarg

in eines Gartens friedestillen Hain,
wo nur der Blüten Schnee im weichen Fall
spricht von dem leisen Schritt der erznen Zeit,
die nur ein Traum, nur eines Lides Heben
aus einer lebensseligen Dunkelheit.

Dort flammt es auf! Es züngelt Glut und Rauch!
Der Himmel rötet sich, ein Opferbrand —
und dort, aus stillen Gluten steigt er auf.
Er schreitet her, die schöne Lichtgestalt,
unsterblich schön, die helle Zeit entlang.
Er ist uns nah im Flutgeräusch der See,
im Wonnelaut der süßen Murmelbäche,
im Sehnsuchtsschmerze ewiger Nachtigallen,
im Licht, das alle Blätter lechzend trinken,
im Sternenschleier liebesseliger Nächte,
in dir, in mir, uns traut und liebend nah —
er lebt, er schafft, ganz helle Ewigkeit —

Doch still! Schon nahen weiß gekleidet dort die Brüder.
Das Fest beginnt. O teurer Meister, komm! —

Der Dichter

Was ich längst schon ahnte, weiß
nun vollendet ich zu sagen:
Sinnvoll rundet sich der Kreis
meines Lebens, Tag zu Tagen.

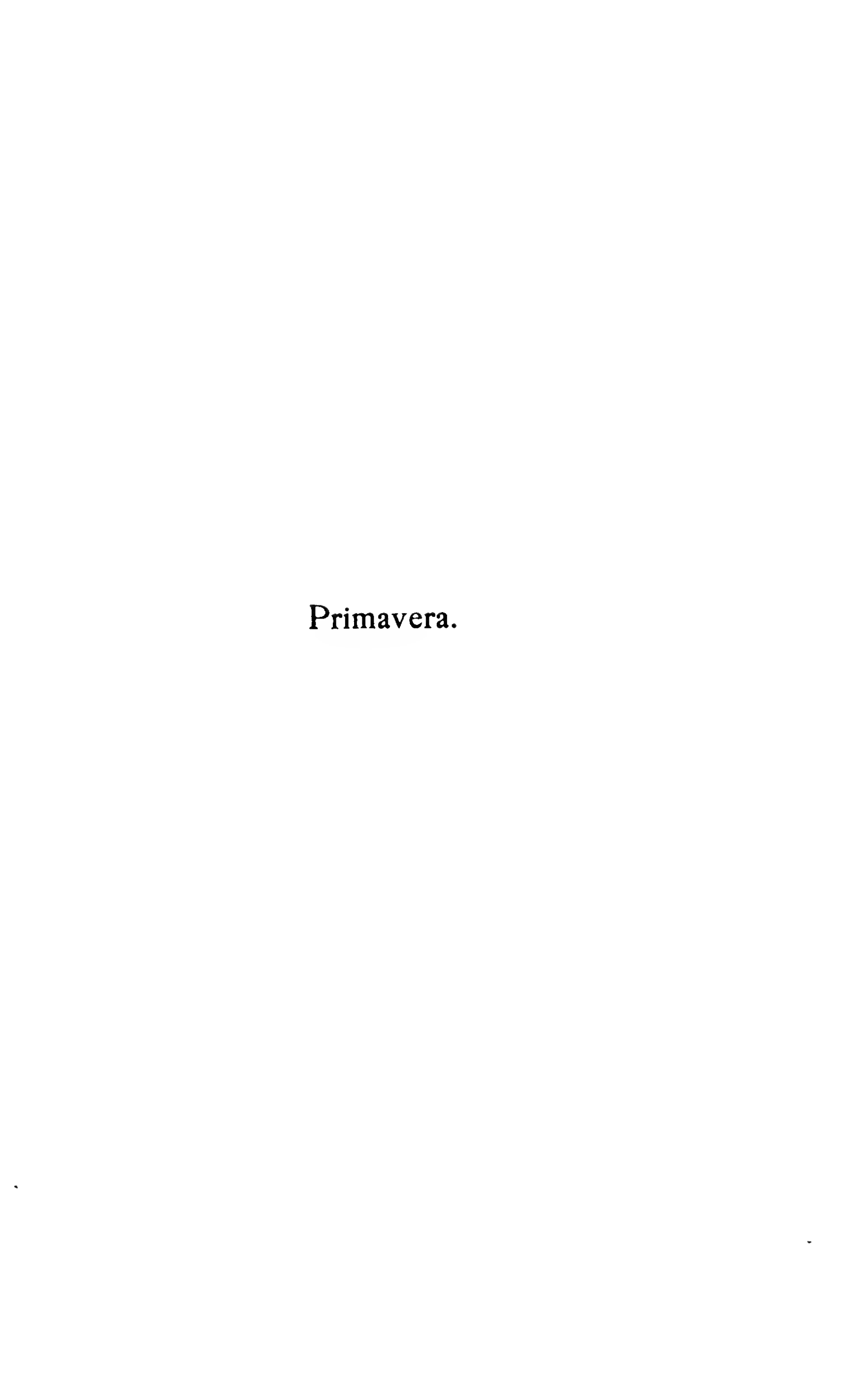
Jeder volle Augenblick
grüßt ein leuchtendes Entfalten
meines Wesens dem Geschick,
ahnt geheimer Kräfte Walten.

Jeder Schmerz, dem ich geflucht,
lehrte mich des Adels Schweigen;
jede Lust, die mich versucht,
ließ mich reifend höher steigen.

Wunderbaren, tiefsten Sinn
wähn' ich waltend rein zu spüren.
Fällt mein Blick ins Chaos hin,
muß ich Sternenschönheit küren.

Selig höchste Deutung muß
ich dem dümmsten Zufall geben.
Aus der Seele Überfluß
schäumt in Rhythmen hin mein Leben.





Primavera.



In Bozen

Und wieder schreit' ich Blütenwege
in Frühlingsglanz und Frühlingsduft.
Und wieder an dem Burggemäuer
schlürf' ich der Traube dunkles Feuer,
schlürf' ich des Himmels holde Luft.

Hier sandte mir der Sonnensüden
den ersten Flammenliebesblick.
Hier lernt' ich schauend selig schweifen,
hier sah ich vollste Tage reifen,
hier ward die Seele mir Musik.

Du unnennbares Glück der Augen,
du erstes Ahnungsglück am Thor!
Fast süßer als an reichern Tagen,
die der Vollendung Adel tragen,
quillst du mir heute jäh empor!

Dort grau der Nord voll wilden Strebens, —
des Südens Glanz und Ruhe hier,
und Opferduft getürmter Ferne,
und blauer Nächte hellste Sterne,
und Tag und Nächte selig mir.

Seliger Port

Duft und Luft von Paradiesen,
und des Schaums Lichtperlen fließen,
Frische strömend, um den Kahn.
Und schon tauchen leis die stillen
weißen Villen
säulenprangend uns heran.

Wie von wunderbarer Trauer
streift mein trunknes Herz ein Schauer,
nah dem rosensel'gen Port:
Was wir, überwältigt, fühlen,
kann nicht kühlen
Kuß und Blick und Kuß und Wort!

Auf des Gartens Schattensteigen
lauscht und atmet nur das Schweigen,
lauscht und atmet unserm Schritt;
unsre Seelen, übertrunken,
weltversunken,
lauschen, atmen, zittern mit.

Lenz

Aus den quellensel'gen Schluchten,
wo der Lenz uns still empfing,
sieht mein Aug' nur gold'ne Buchten,
nur des Meeres lichten Ring —
lautlos Leben!

Fern ein Segel aus dem Hafen
wiegt sich purpurn in das Licht.
Meine Träume sind entschlafen,
meine Sehnsucht darf hier nicht
die Lider heben!

Licht und lichter glänzt die Runde,
aller Höhen Duft und Glast,
und der Blütenfall der Stunde
ist der Erde einzige Last
im Entschweben.

Liebesfragen

Vor der Villa, wo wir wohnen,
glänzt der Hang von Anemonen,
blaut der unermess'ne Lenz.
Fernsten Lebens Laute stieben,
wie von Sehnsucht hergetrieben,
aus der Lilienstadt Florenz.

Schimmernd Aug', voll tiefen Scheines,
träumst du immer, füllt dich eines,
das auch meine Brust erhellt?
Eines Menschenblicks wir beide,
reiften wir aus scheuem Leide
dieser Stille, dieser Welt?

Muß ich dein Verstummen ehren?
Mußt du meinem Kusse wehren,
seligste der Frauen, sag'?
Darf ich nur in Blüten sprechen?
Darf ich nur in Blüten brechen
unser Glück, von Tag zu Tag? —

Vormittag

Löwenmünder speien Kühle
in ein überströmend Becken,
und in dunkeln Lorbeerhecken
webt der Dufthauch erster Schwüle.

Leuchtend auf dem Grund, dem blauen,
seh' ich durch des Gitters Ranken
Lilienkelche leise schwanken —
Ferne gellt Geschrei der Pfauen.

Glück

Weißt du's nicht, o selige Frau?
Seit ich diese Lieder sang,
lebt ein neues Glück auf Erden,
tief und tiefer stets zu werden
sommerstille Tage lang.

Ist es dir noch Himmelslast,
werden andre sel'ger sein
und in Duft und Tag und Winden
seine gold'ne Schwermut finden,
weil es mein und weil es — dein.

Welten

Oben in den lichten Sälen,
wo die weißen Götter stehen,
darfst du schön auf Marmor gehen,
mir und dir Genossen wählen.

Doch zu heil'ger Fluten Saume
senkt sich eine Marmortreppe,
drum der Brandung Spitzenschleppe
weich sich schmiegt im halben Traume.

Nacht und Schicksal müssen raunen
in des hellen Lebens Reigen —
Wirst du Sel'ge niedersteigen,
wirst du überwältigt schweigen.

Stille Stunde

Heut, als grau im Silberduft
mir des Meeres Weite lag,
eines Paradieses Duft,
eine Wonne rings der Tag: —
überfiel mich plötzlich kühle
tiefe Schattenseligkeit,
unaussprechlicher Gefühle
rätselschöne Dunkelheit.

Ach, ich weiß nicht, wer ich bin!
Nie sah noch mein Aug' ein Ziel!
Nur mein dämmerdunkler Sinn
treibt mit Tag und Stunden Spiel,
ahnt im Bann der alten Erde
noch ein wunderbar Geschick,
lallt ein übermütig Werde,
perlt und glänzt der Augenblick.

Aller Dinge Widerstreit,
fließt er nicht in tiefstem Gold?
Schimmert meergleich weit und breit
nicht das Leben, dem ich hold,
das, nur einer Liebe Feier,
mir das Aug' mit Licht erfüllt,
sank ihm auch noch nicht der Schleier,
drein der Gott sein Werk gehüllt?

Ach, und doch bleibt Tiefstes still,
und es ward mein Überfluß
noch nicht Leid, das reden will,
Glück, das Blitze reden muß.
Noch auf Winden, noch auf Wogen
schwebt die Seele ruhlos hier,
und Geleucht hält noch umzogen
meiner Zukunft Reiche mir.

Fülle

Und schimmernd glüht und sinkt
der lange Tag,
der lichtdurchatmet, duftberauschte Tag,
dem alle Gipfel noch entzündet stehen
im Westen, in dem meeresnahen Sonnenduft,
daraus des Stromes hingeschlängelt Band,
sehnsüchtig fern, Gold blinkt in meiner Höhe
Reinheit
und Feierahnung! —
Wimpervolles Aug',
schenkst dein Entzücken du der Tiefe nun,
die kühl ein braunes Meer von Schatten trinkt,
indes so süß des Lebens Abendlärm,
der Laut der Blumenstadt, verhallt
klangrein in feierlicher Höh'!

Voll wundersamsten Glücks tiefseliger Trauer
schweigt meine Seele nun in sich hinein
und fragt und glüht:
Mein Schicksal gleichst du diesem, diesem Tag?
Hast du mich nicht, versagend und gewährend,
aus heißer Dumpfheit, aus der stumpfen Enge,

aus ödem Zwange meiner wirren Jugend
in diese Höhe still emporgeführt,
wo heiliges Schwesterlicht aus Meer und Höhen
dem reinen Auge still entgegenglänzt?
Gabst du mir nicht die Scheu, die Überflut
der Seele achtlos zu verschütten an den Tischen
festlichen Lebens, wo nur die Gebändigten
von eigener Kraft sich still erkennend einen?
Und führtest du mich Dumpfen nicht vorbei
an Göttergrüften, wo verwehte Freude noch
verträumt lallt in des Windes Meereslaut
und Rosenblätter opfernd fallen läßt,
wenn, drangergriffen, ein Betrachter atmet?
Lebt' ich vergangnes Leben nicht, das fessellos
sich seine Feste Tag um Tage schuf?
Frei unter Freisten schreit' ich nicht einher,
tief unter mir den Pöbel, der mir nicht
den Goldring gottgeweihter Einsamkeit
zerbrechen soll mit seinem plumpen Tritt,
nicht stören darf der webenden Gestalten Zug,
die mich umwandeln, manche schon im Licht,
in Schleiern noch die süßesten, die einst
rechtfertigen mir Herz und Aug' und Hand?

Mein Schicksal: Dank ist meine Seele heut',
und doch kennt sie den Frieden nicht,
den göttlich milden, nicht!
Und all die Tage, die mich selig sehen

im Vollgenusse überreichen Lebens,
in dem sich Schön-Vergangenes webend eint
mit Gegenwärtigem zu einem Urgefühl
wirrseliger Trunkenheit — o Leben, Leben! —
sie mehren meiner Seele Unrast mir,
und mehren der bangen Fülle
verzehrendes Warten
und die selige Not
voll strömenden Lebens!

Vor Donatellos Heiligem Georg

Hehrer, der du ohne Waffen,
ohne Gier und Leidenschaft
ruhst in stiller Gotteskraft,
wie dein Meister dich geschaffen:

Willst du eine Lehre geben
nun dem Ruhelosen, mir?
Soll vor deiner Ruhe hier
ich ein Tiefstes nun erleben?

Mahnst du, so mich zu vollenden,
daß vor meinem späten Bild,
weil es rein und weil es mild,
kampflos sich die Feinde wenden? —

Val d'Ema

Als ich den blumigen Klosterhof betrat —
der fromme Pförtner ließ mich gleich allein —
und warmer Duft verborgner Veilchen und
die süßen Hauche schneeigster Narzissen
den Lauschenden weich streifend überschlugen
und tiefste Stille leuchtend mich durchdrang, —
da war es plötzlich mir, als sei ich längst
gestorben und ein einzig Lauschen nur
auf diese Stille, und ein wonnig Sinken
in eine süße, seid'ne Himmelsbläue . . .

Wie lang ich so, in mich versunken, stand,
ich weiß es nicht — Zeit war wie Ewigkeit!
Ein glockenklarer Vogelruf der Höhe
rief mich zurück, und wie ein jäh Entzücken
durchdrang mich neu die Stille, die, verwandelt,
das Schweigen sehnsuchtsbangsten Lebens schien,
des wilde Wogen hier, im Frühlingswind
verglänzten in der Blumeneinsamkeit,
daß meine Seele nur noch tiefer fühlte
des Lenzes wundersamste Atemnähe.

Lächeln

Dieses Lächeln, das wie einer Welle Blick
dir so wundersam den Mund umsäumte,
als du deiner schönen Freundin heute
Anemonen schenktest, sah ich
schon einmal, geliebte Frau:
In der Kirche Sta Maria Novella
in Florenz: Du hattest dich verspätet
in der lieblichen Kapelle Strozzi,
vor dem Paradies Orcagnas, dessen Engel
so holdselig-menschlich niederblicken.
Sinnend saß ich müd' auf einem Stuhle
in des Schiffes dunkler Dämmerkühle,
und wie Betermurmeln klang mir nach
Fra Lorenzos herrliches Toskanisch.
Da — ein Rauschen, wie von schwerster Seide —
vor dem Chore, in dem warmen Dämmern,
sah ich dich, den Blick erhoben, stehen
und vor dir, den Fuß schon auf der Treppe,

golden blinkte seine feine Spitze —
stand Ginevra, aus dem Haus der Benci,
jene schöne Frau aus Ghirlandajos
Fresken in dem wunderbaren Chore,
den ich liebe, den wir beide lieben.
Hatte sich die Herrliche verspätet,
in des Mittags süßer Geisterstunde
still nun kehrend in der Schönheit Himmel?
Oder sucht ihr goldbeschuhter Fuß
einen Pfad, der zu des neuen Heilands
Mutter leitet, die in Wehen liegt
oder schon mit dankerfülltem Blicke
sieht das Kindlein auf der Wehfrau Armen?
Und sie traf dich schreitend auf dem Heimweg,
einen Augenblick verweilend in Gedanken
und mit jenem Lächeln dich begrüßend,
wie es schönen Frauen heimlich aufblüht
um den Mund, wenn eine Schwester freundlich
sie mit ihren klugen Augen prüfen?
Ja, es war das gleiche Rätsellächeln,
das den Mund euch beiden zart umspielte:
Einer schönen Frau der Renaissance,
deren Festesjubel Glänzen wurde
auf zwei schönen, glückumstrahlten Lippen;
einer schönen Frau aus nahem Norden,
der die Flut der Jahre alle Schönheit
an die Brust gespült, sie leise bildend,
daß ein Schweigen in der Seele reifte

und mit seiner Himmelslast die Demut
eines schönen Nackens schimmernd beugte. —
Eine Sonnenwelle eures Lächelns lief
mir durch alle Welt — —. Da regte leicht
deine zarte Hand den Arm mir und —
deine Augen sah ich niederlächeln,
meine selig treuen Reisesterne.

Paradiese

Im Traum kamst du vors Himmelsthor
mit einer Last von Kränzen.
Da scholl ein Klingen süß hervor
von Saitenspiel und Tänzen.
Du klopfst mit weißem Finger an,
du lauschst — es wird dir aufgethan:
dreihundert Engel geigen
dem schönsten Frauenreigen.

Und schreitend auf dem lichten Plan
der goldbesternten Auen
eilt schon der schöne Schwarm heran
der überseligen Frauen.
Du bietest deine Kränze dar, —
sie sinken in das offne Haar
der Schreitenden, die nicken
und danken mit den Blicken.

Und klar und schön und ohne Hast
geh'n sie im Schimmer wieder.
Da — beugt die süße Erdenlast
die Häupter mählich nieder:
Die Schönsten, die im Reigen geh'n,
sie bleiben gramversunken steh'n,
und seid'ne Wimpern sinken,
und Thränenperlen blinken.

Du brachtest mit der Kränze Schnee,
du diesseits noch der Schwelle,
der Erde wundersüßes Weh
in seidne Himmelshelle.
Die Erde als ein milder Stern
zieht in der dunkeln Tiefe fern,
und alle Engel staunen
und hören auf und raunen.

Chianti

Glühend von des Weines Feuer,
sinnt mein Aug' auf Abenteuer.
Doch indes ich Fernen sehe,
regt sich's kichernd in der Nähe:
Aus dem langen Hals der Flasche
steigt ein Fäntlein, das ich hasche.

Unter dem Barette quellen
vor des gelben Haares Wellen.
Eine Laute trägt der Kleine,
der sich wiegt auf rotem Beine
mit verwöhnter Pagen Mienen,
die geliebten Frauen dienen.

Kannst du singen? Singe, sage
mir vom schönsten Sommertage
in dem Schatten edler Pinien,
die vor duft'ger Berge Linien
ihre Schattenschirme heben
über traubenschwere Reben,

Vor der Villa weltvergessen,
drum zwölf herrliche Cypressen
Tag und Nacht die Wache halten,
daß der Freskenfestgestalten,
die im halben Schatten bleichen,
aus dem Saale nicht entweichen. —

Sonnenselige Gefilde!
Ferner Wolken Duftgebilde!
Nun ein Winzerschritt am Hügel,
eines Sommervogels Flügel,
überm Thymian ein Weben
heißer Luft und Falterschweben!

Lebtest du's? Laß dich nicht bitten!
Unsre Herrin kommt geschritten.
Singe, Purpurfäntlein! Gerne
blicken wir in Duft und Ferne,
vor der Thale Dämmerungen
unsre Hände still verschlungen.

In einer römischen Nacht

Sieh, die großen Sterne glühen
mächtig hellsten Dunkelheiten!
Sieh, die vollsten Rosen blühen
und der Brunnen läßt in breiten
Schleiern seine Perlen sprühen
Trunkenheiten!

Selig ist, was schön vergangen
und doch lebt auf Frühlingslüften!
Selig quillt mir Glück und Bangen,
haucht es mild von satten Düften,
die als Gruß vorbeigegangen
Göttergrüften!

Daß ein dunkler Gott gelitten
einst für uns, hab' ich vergessen
hier, wo noch von Göttertritten
und vom Lachen, unermessen,
flüstern selbst in Friedhofs Mitten
die Cypressen.

Hier darf alle Fülle nähren
meines Auges trunknes Schauen;
darf mich wandeln, darf mich klären,
darf mit ahnendem Vertrauen
mir die vollste Brust beschweren
und erbauen!

Soll ich nun ein Opfer spenden
meinem Gott, des Wimperheben
lockt zu seligem Vollenden
meine Brust: — Mit reinen Händen
sei es willig hingegeben,
all mein Leben!

Auf Tusculum

Nun gehst, mein sinnendes Gemüt,
nun gehst du Götterwege.
Von Anemonen überblüht,
erschimmern Hang und Stege.
Es webt ein warmer Veilchenduft
in schlanken Lorbeerbäumen.
Hier, in der wonnig weichen Luft,
hier ist es süß, zu säumen.

Wie lockend nah der blasse Strand,
des Meers entzündet Blinken!
Sanft senkt sich blumenüppig Land
zur Rechten und zur Linken,
und ferne grüßt das hohe Rom
aus blauem Schattenmeere,
und drüber schwebt Sankt Peters Dom
in seiner ganzen Hehre.

O Luft und Licht und Üppigkeit!
Das übersternte Leben
der ewigen Vergangenheit
will mich, ein Duft, umschweben.
Die Perlenflut der Jahre schweigt,
die ferne schicksallose, —
die Perlenflut der Jahre neigt
sich mir in einer Rose!

Ein windverwehter Lerchenlaut
macht tiefer nur mein Lauschen,
dem aus der Tiefe, duftumblaut,
geheime Stimmen rauschen.
Ein Aug' nur bin ich, bin ein Ohr,
ein Sehnen und ein Flügel,
seit sich mein trunkner Schritt verlor
im Duftreich dieser Hügel.

So laßt mich, eh der Tag erbleicht,
verstummend einsam trinken,
was mir der Stunde Becher reicht,
bis meine Wimpern sinken:
O unnennbares Lauschen hier,
bis, wie in süßem Zagen,
ihr blaues, mildes Aug' in mir
die Götter aufgeschlagen! —

In der Campagna

Ein schmetterlingdurchtaumelt Blumenmeer,
glüht mailich die Campagna um uns her.
Wir träumen in des Mohnes Scharlachfeuer
hinaus vom warmen bröckelnden Gemäuer.
Rings Duft und Bläue! Blumeneinsamkeit!
Und Lärm und Leben weit!

Ein Lächeln blüht dir schimmernd um den
Mund,
und sinnend pflückst du von dem Gräbergrund
den dunklen Mohn, vor all dem Glänzen
dein junges, holdes Haupt zu kränzen
und tiefer zu versinken in die Ruh,
mein Schweigen du! —

Als jüngst, in brunnenkühler Frühlingsnacht,
tauschwere Rosen ich dir heimgebracht
und küssend bat: „Nun, süße Demut, binde
die vollsten dir zum krönenden Gewinde!"
da sprachst du, schauernd in der Seele Grund,
mit wehem Mund: —

„In dieser Stunde, Liebster, fordre nicht,
daß meine Hand mir selber Kränze flicht.
Zu viel hab' ich in diesen Frühlingstagen
mit dir, mit mir durch Duft, durch Glanz getragen;
mir ward an meiner Wünsche Ziel
des Glücks zuviel."

Und nun flichtst du im lerchenseligen Wind
der reinen Stirn ein blutiges Gebind?
O süßes Haupt, so zart umbogen
von Glanz und Glut, von Duft umflogen,
nun trägst du vor dem ew'gen Trümmerfeld
den Kranz der Welt!

Siehst alle Höhn in Purpurglanz getaucht,
von gold'ner Ruhe Sonnenduft umhaucht,
ein Atmen, eine Glut, ein Überschäumen
bis zu des silberblassen Meeres Säumen,
fühlst unsrer Seelen Sehnen kaum
in Duft und Traum.

Ein Hauch ist alles! Gieb mir deine Hand,
den Leib, von wundersamer Glut entbrannt,
den Mund, die rosenüberhauchten Wangen!
Laß mich in überseligem Verlangen
in deiner Augen Himmelstiefen seh'n,
in Glut vergeh'n! —

Abend

Satt ward mein Auge!
Übersatt vom Glanz und Duft
des wonnigsten Tags,
der noch in später Feierabendstunde
über der blauen Ebene
einen Spiegel emporhob
aus dem webenden Duft der Sonnennähe:
Das brennende Gold des beruhigten Meeres. —
Satt ward mein Auge,
selig-satt!
Nun quillt es über,
glückselig-unglückselige Tropfen,
weil wir vergehen in naher Nacht:
Der himmlische Duft,
das Gold des Meeres,
der webende Schimmer,
wir beide, wir beide!

Frascati, 26. März 1896.

Heiliger Hain

Heilig Dunkel füllt des Parks Gehege.
Schauernd schreiten wir geweihte Wege.
Schon erfüllt ein lauschendes Vergessen
uns im Schatten ewiger Cypressen.
Geisterlaut und kühler Brunnen Rauschen — —
Seligkeit ist Blick, ist süßes Lauschen!
Still entrückt des Lebens lauten Brücken,
bebt die Brust wie einer Flamme hell Entzücken.
Nun mit blüh'ndem Lorbeer darfst du krönen
meine Stirn, zum Priester mich des Schönen,
rein mich zu den Göttern zu geleiten,
und in stummer Schönheit darf ich schreiten. —

Am Grabe Shelleys

Hier, wo so wonnig, so weich,
so selig die Luft
in der Cypressen Wipfel webt und träumt,
vom Duft verborg'ner Veilchen schwer,
will fromm ich einen Augenblick verweilen,
umschauert von dem Glanz des nahen Meeres
und göttlichen Erinnerungen
und aller Purpurschwermut
stiller Heldengräber,
die uns ein Schicksal geworden. —

Duft bin ich, Auge, Stern und Meer!
Licht ist mein Wesen
und Hochgelächter
in ein Meer der Gottesunruh,
die selige Inseln schafft
für auserwählte Seelen.

Dies ist mein Gruß
dir, dem Vollendeten im Licht,
dem reinen Dichter!
Doch einen Augenblick nur eint
der Gräber wundersame Meeresruhe uns.
Und bittersüß durchschauert
von dem Rausch des Lebens, schreit' ich
scheidend in den vollen Tag,
in den römischen Frühling.

Hoher Mittag

Fern auf weißem glattem Meere
schläft mein winzig leichter Kahn.
Ringsum ungeheure Leere
glitzernd, schimmernd aufgethan.
Längst versank die blaue Küste —
Auf der heißen Wasserwüste
ward ich irr in meiner Bahn?

Letzte gold'ne Tropfen triefen
von den Rudern in die Flut,
bis auf ungeheuren Tiefen
alles, Mensch und Nachen, ruht;
ruht im heißen Sonnenfeuer
auf dem Meer, dem Ungeheuer,
das uns hält in dunkler Hut.

Längst verließ ich meinen Hafen —
Schlummersüße Müdigkeit
füllt mein Aug', ich möchte schlafen,
schlafen voller Trunkenheit.
Steigen aus der Flut Gedanken,
die als Opfer drein versanken,
Opfer meiner dunklen Zeit?

Ach, im halben Dämmerwachen
bin ich selber nur ein Traum,
den im todumdrohten Nachen
trägt des Meeres Glitzerschaum.
Fällt ein Tropfen mit Gefunkel
in der Tiefen Todesdunkel,
regt das weiße Meer sich kaum.

Brandung

O sonnenbraune Inselsommertage,
voll Grillenzirpen und voll Meeresklage!
Mir singt vom Hang der silbernen Oliven
die Sonnenflut herauf aus nahen Tiefen.
Der Brandung Schaumgeschmeid' seh' ich zer-
fließen
im amethyst'nen Duft der Bergesriesen:
Ein gischendes Zerrinnen gelber Mähnen,
ein Spielen ungezählter Gottesthränen.
Es will in Schaumgetos und Flutenwalten
sich Zug auf Zug und Bild um Bild gestalten.
Da naht's heran — ein Sturm von weißen
Rossen,
und hebt das Haupt und ist im Licht zerflossen.
Sie steigen wieder, schäumend und verstohlen,
mich in die Sonnenflut hinabzuholen.
Dort naht ein Boot . . . Durch lichtazur'ne
Schäume,
durch seliges Gebraus, in heil'ge Räume
auf lichten Tiefen über schwanken Wegen
entgleitet's, tiefem Abendglanz entgegen,
in einzig Leuchten, eines Abgrunds Ferne . . .
und Sterne steigen, Sterne, nichts als Sterne!

Kentaurensonntag

I.

Lieber Greiner, wissen Sie's noch?
Ein herrlich Steigen war es doch
am wunderbarsten Osterfest —
(Orvieto, der Borgia graues Nest,
lag in des Abends sattem Licht,
ein märchenhaftes Zeitgedicht!)
Wir stiegen den alten römischen Weg
und manchen überblühten Steg,
der Gräber schönsten Apoll zu besuchen,
der dort im Turf, unter jungen Buchen,
mit seinem blitzenden Gespann
im spinnegrausen Todesbann
der Ruhe flammenlosen Herd,
eines Grabes rote Wand umfährt. —
Doch der Kustode war nicht zuhaus,
und schweigend von dem gelben Rain
sah'n wir ins lichte Land hinaus,
in goldenen Wind, in wechselnden Schein,
bis all das Weben lauschend schwieg,
bis es von Westen dunkel stieg:
eines südlichen Wetters herrliche Nacht
über des glühendsten Frühlings Pracht.

Da sausten wir lachend den Hang hinab
im richtigen Kentaurentrab
und keuchten den steilen Pfad empor,
und schlüpften hinein durchs römische Thor,
davor ein alter Bettler schlief.
Doch weil das Wetter sich wieder verlief,
besorgten das Blitzen wir abends selber:
Dort wächst ein Wein, ein bernsteingelber
vulkanischer Kometenwein,
er geht wie flüssig Feuer ein.
Nie hab' im Leben ich gelacht,
wie damals in jener Osternacht,
die auf der alten Etrusker Land
im heil'gen Sternenkranze stand.

Als jüngst ich jener Tage dachte
und perlend die Erinnrung lachte
in einer Mittagsstunde Bann,
der mich traumwebend tief umspann,
da — was doch Wunder noch passieren! —
da wacht' ich auf — auf allen Vieren,
als junger Kentaur mit gold'nem Huf,
den sich zur Lust ein Gott erschuf.
In süßer Ruhe Ahnungstraum
stand ich im hellen Blumenschaum,
stand ich verträumt bis an des Knies
kraftvoll Gelenk im Paradies.
Und all der Stunde lachende Lust

schwoll eine Woge meiner Brust:
Hinan, hinauf durch blassen Tau,
mit blitzendem Huf durch die perlende Au!
In leuchtenden Rhythmen pulst mein Blut!
Ich bin des Meeres Drang und Flut,
das mit dem silberblüh'nden Schaum
küßt meines Hufes blinkenden Saum.
Der Quelle mondselig Perlengetropf
schweigt in dem Kranz um meinen Kopf.
Die Ferne glänzt und glüht mein Blick,
meines Schrittes Hall ist nur Musik!
In meiner prallen Flanken Spiel
fand alle Schönheit längst ihr Ziel.
In mir ward selig alle Not,
verlor sein dumpfes Reich der Tod.
Bin Mensch, bin Gott, bin Duft und Laut,
ein Aug', das alle Himmel blaut!
Bin Flut, bin Schweigen, Nacht und Licht,
ein Dichter bin ich und ein Gedicht!
O seliges Atmen, o leuchtendes Sein,
die Welt zu fühlen tief und rein! —

*

Mich überstiehlt Erinnerung . . .
Lebt' ich schon einmal? Schön und jung?
Als Wurm? Als Fisch? Als Mensch vielleicht?
Wie golden tief die Kette reicht,
die mich aus grausem Dunkel zog,

mir einst das Haupt im Tode bog!
Mich überdämmert blaues Licht . . .
Bin ich es selber? Bin ich's nicht?
In einer gold'nen Herbsteswelt,
von Sonnenschimmerduft erhellt,
steht weiß ein Schlößchen, weltgemieden,
in lauschendem Oktoberfrieden.
Zwei Sphinxe lauern vor den Thüren,
die in ein still Gemach mich führen.
An lichter Decke droht eine Wolke
von Liebesgöttern losem Volke.
Eine Frau mit knospenzartem Fuß
blickt mir mit tiefen Augen Gruß.
Sie sieht mich sternenschimmernd an,
tritt zag und zart an mich heran . . .
Ich bin in dir! Du bist in mir!
Bist meines Lebens Sinn und Zier!
Ich atme dich, deine Huldgestalt,
aller Seligkeit Urgewalt —
du meiner Seele Friedensbraut.
(O Himmelswonnestammellaut)! —
Doch wenn der Abend webend sinkt,
Gold alle Höh'n und Tiefen trinkt,
dann bin ich Dichter, dann perlt mein Mund,
thut aller Sehnsucht Glänzen kund,
und alles Erwidern
in himmlischen Liedern:

*

Jener süße Lautenton,
der im rosenvollsten Dunkel
überhaucht des Sees Gefunkel,
welcher Welt ist er entfloh'n?

Nacht und Flut. Ein weiß Geleucht.
Eine breite Marmortreppe.
Knistern einer Atlasschleppe,
und ein Auge schimmerfeucht.

Will, der wandernd sich verlor,
nun von solchen Nächten träumen,
nun in zarter Muschel säumen,
in dem allerliebsten Ohr? —

*

Über purpurgelben Bäumen
bleicht des Abends Rosenglut.
Deine weißen Hände säumen,
Hände träumen
in des Weihers blaue Flut.

Über bleicher Tasten Helle
zögernd jüngst ihr Schimmer ging,
und er lief wie eine schnelle
Schimmerwelle,
wie auf Wassern Ring um Ring.

Und ein fliegendes Erröten
hauchte durch den Himmelsraum,
und von süßer Not und Nöten,
Duft und Flöten,
blich im Tau mein Morgentraum. —

*

Deine Hände langen gern
in den lauen blauen Himmel.
Pflücke einen großen Stern
aus dem goldigen Gewimmel!

Ist nicht dunkel auch dein Haar?
Laß ihn aus der Nacht erglühen!
Laß ihn leuchten wunderbar,
deiner Seele Schönheit sprühen!

Stern ist alles! Meinen Fuß
rühren Sterne hell im Steigen!
Sterne schweben, Glanz und Gruß!
Um uns läuft ein Sternenreigen.

*

Jenes Lächeln der Jucunde,
Fromm und sündlich,
unergründlich
wie der Liebe süße Wunde, —
schenk' ich deinem schönen Munde.

Denn ein Lebendes soll glühen
und der leeren
Deutung wehren!
Denn ein Lebendes muß blühen
und in Wonnen sich verzehren!

Einst nach wunderbaren Jahren,
tieferfahren,
darf es deiner Seele Glänzen,
darf es deines Wesens Grenzen
mir, dem Trunknen, offenbaren.

*

Einer Rose blasses Blatt
zieht die blau'ste der Libellen.
Unsrer Liebe Lagerstatt
schaukeln lichtazurne Wellen.

Zwar, ich weiß, das Rosenschiff
wird am mondesblassen Riff,
an der Wasserrose scheitern.
Doch auf Mondesstrahlenleitern

Steigen wir in Nacht empor,
unsre Scham in Glanz zu kleiden,
bis die Welt uns ganz verlor,
uns zwei Selige durch Leiden.

*

Himmelsheimweh überfällt
mich nach jenen Paradiesen
goldener Oktoberwelt,
die wir Armen längst verließen.

Weißt du noch? An Rosen zog
meiner Leidenschaft Gelichter
dicht an uns vorbei und bog
sich zum Gruße deinem Dichter.

Doch als du mit süßem Mund
silbern lachtest, fielen, fielen
ihre Purpurfesseln und —
freie Götter sahst du spielen!

*

Verweht, verbleicht mein Traum! Ich muß
nun lauschen als ein Kritikus:
Wozu ward ich? Verfluchtes Fragen
in diesen lendenlahmen Tagen!
Du Ärmster bist nicht Herr, nicht Knecht,
bist selber dir im Grund nicht recht;
ein Zwitterding, nicht Tier, nicht Gott,
der Schöpfung Schöpfer und ihr Spott!
Flieg' ich dahin über Stock und Stein,
entfährt mit hellem Funkelschein
ein Stern meinem goldbeschlagenen Huf, —
höhnt mich des grinsenden Geistes Ruf:
Ist das eine Pflicht, die Sterne zu mehren?
Giebt das ein Recht auf Glück und Ehren?
Wozu? Ich frage dich: wozu
entlockst du sie der ewigen Ruh?
Um in der Liebe Nacht zu glühen,
indessen sich in Ängsten mühen,

in Schmutz und Not die Überaffen,
die weiß der Teufel wer geschaffen?
Wozu? Wozu? Ich weiß es nicht!
Vielleicht sind sie ein schlecht Gedicht;
ein mühsam Versprechen auf einer Leiter,
indes die Schöpfung dauert weiter.
Ein himmlisches Werden in Lust und Not —
ein überirdisch Morgenrot . .

II.

Lieber Greiner, dies Gedicht blieb ein
Fragment,
wie so vieles auf der armen Erde,
und noch einmal Hand daran zu legen
hindert mich die Scham des stillen Gastes,
der vom Festmahl mit bekränzter Stirne
in die Sommernacht hinaus sich stahl
und da Zwiesprach hält im duft'gen Dunkel
mit der eignen Seele, die nicht zweimal
sich die Schale füllen läßt mit gleichem
Wein. —
Zwar, ich brauche nur das Aug' zu schließen
und ich atme Meerluft, atme Veilchen,
und ein Hufschlag klingt auf dumpfer Erde:
Längs der Brandung trabt der heit're Bursche,
der ich selber war in meinem Traume,
her im Glanze seines prallen Fells;
auf dem Rücken trägt er gar ein Weiblein,
weiß wie eines Meeres Lilienblüte,
die das Gold der friedevollsten Buchten
trägt in ihrem dämmerlichten Auge.
Und sie halten still vor uns, den Freunden,

und die Schöne singt wie Meersirenen:
Lebt ihr wirklich? Oder seid ihr Schatten?
Oder Werkzeug eines dunklen Gottes?
Wißt ihr's nicht, ihr Seligen der Stunde:
Schöpferglück des Aug's ist Schöpferfluch!
Dieser Buchten duft'ge Meereslinie
und der Adel duftumwebter Berge,
die im Licht der Frühe rosig glühen,
saht ihr je sie unschuldsvollen Auges?
Ist nicht euer Schauen blinde Sehnsucht,
rings den Glanz der seid'nen Meeresweite
und den Duft der nackten Bergeshänge,
was in Funkelnächten über Baum und Quellen
webt ein strahlenduftiges Gespinst, —
alles in ein einzig Werk zu schließen?
Heb' ich meines Fußes rosige Spitze
unter dieses Brunnens wonniges Getropf,
könnt ihr diesen Augenblick erschöpfen
in dem Werk des Griffels und der Hände,
daß ein Schauender zugleich das Lachen
meines Übermutes stieben höre?
Könnt ihr, wenn ich da mit dieser Hand
in den Meerglanz übermütig greife
und das Lichtgewebe bunter Tage
wie ein zartes Festgewand mir schlinge
um die Hüften, — könnt ihr dies Geleuchte
über eure Bilder, eure Verse breiten,
daß die purpurnen Bacchanten, die aus Reimen

ihre überquellenden Pokale heben,
mit den Augen wie durch Schleier blicken
und Entzücken warme Färbung hauche
auf der Schauenden erblühte Wangen?
Ach ich weiß, Sie lächeln, lieber Greiner,
über diesen Traum und solche Fragen!
Denn es sind Gespinste eines Dichters,
der die süße Qual der Schönheit kennt:
Jene Qual, die aus Entzücken quillt,
daß nicht Duft und Farbe, Laut und Licht
mir in einem einzigen Verse schäumen
wie der Wein in einer Funkelschale,
draus dem Auge sich ein roter Mund
wie ein Rosenkelch entgegenhebt,
daß das alte Herz erglänzend zittert
vor der Nähe einer neuen Schönheit,
die sich nur durch einen Schauer kündet.

Traumsang

Im Weben unendlichen Glanzes
spielt silbern die See.
Im Dufthauch des Alpenkranzes
erschimmert der Schnee,
und alles, die himmlischen Buchten,
die Schatten und Quellen der Schluchten,
der Brandung sprühender Schaum
am Klippensaum,

Der farbigen Hänge Breiten,
von Duft umblaut,
des Meeres weißschimmernde Weiten
voll Glanz und Laut,
den dunkelste Tiefen gewoben,
an Rosengestade gehoben
im Spiel des Winds,
des himmlischen Kinds:

Ein Traum, ein Traum ist alles,
ein Mittagstraum,
im Schnee des Blütenfalles
ein Schimmern kaum.

Ein Traum im Dämmerwachen
voll Flüstern und Atmen und Lachen,
Sturm, Drang und Glut
und Meeresflut!

Wer träumte der Augen Träume?
Der Blüten Fall?
Der Buchten verblauende Säume?
Der Brandung Hall?
Des Windes goldene Spiele?
Der purpurnen Segel Ziele?
Der wunden Sehnsucht Zug
in Tausch und Trug?

O atmende Klage und Frage
am Rosenstrand,
im Rausch der leuchtenden Tage
von Weh entbrannt,
von Schimmern und Schauern umflossen,
vom Frieden ausgeschlossen,
ein seliger, wunder Traum
am Meeressaum!

———

L'embarquement pour Cythère

Segel, tausend Segel schweben!
Tausend gold'ne Masten heben
sich in schimmernden Azur!
Sehnsucht schäumt des Meeres Rauschen
meinem Lauschen —
sel'ger Schiffer bin ich nur!

Fern in purpurduft'gem Raume
schweben überm Perlenschaume
Riesenvögel — naht ein Port?
Singender Sirenen Stimmen
nahn und schwimmen
mit den weichen Winden fort:

„Lebte schon ein Weib auf Erden,
würdig dein Gemahl zu werden,
würdig einer Liebesnacht,
die in Sternen, die in Rosen,
fessellosen,
bräutlich Dunkel, glüht und wacht?

„Aller Duft geweihter Küsten
und das schimmernde Gelüsten
aller Meerflut weit und breit, —
schwieg es schon in einem Leibe,
einem Weibe
einer jungen Seligkeit?

„Wurde schon der Meernacht Leuchten
Sehnsuchtsglanz in einem feuchten
Aug', in einem Menschenblick?
Schon das Glück beglänzter Wellen
in dem hellen
Lachen silberne Musik?

„Heilige Fluten wollen blühen!
Heilige Fluten wollen glühen
in der seligsten Gestalt!
Wollen atmen, wollen sinnen,
Träume spinnen
lichtgebändigter Gewalt!

„Hier und dort im Wellenfunkeln,
hier und dort im heiligen Dunkeln
leuchten Füße fern am Strand — —
Hasche sie mit raschem Griffe!
Deinem Schiffe
winkt ein wonnig Inselland."

Wellen wandern und verblinken!
Sterne steigen, Sterne sinken
in der Nacht des Weltenraums!
Und es glüh'n im Abendlichte
die Gesichte
tiefer meines wunden Traums.

Nachtgesang

Dies ist nicht des Nordens Nebelnacht!
Meer und Ferne, Meer und Sterne funkeln,
gold'ne Bälle glühen aus dem Dunkeln,
meine Sehnsucht ist aus Tiefen aufgewacht!

Marmorn schimmern rings von Hang und
Höh'n
weiße Villen, leuchtende Paläste.
Selig biegt und wiegt sich im Geäste
eines Brunnenstrahles Perlgetön.

Meine Träume — wundersame Schar! —
weiße Treppen sollt ihr heute steigen,
von Balkonen auf das Meer euch neigen,
Anemonen in dem duft'gen Haar! —

Nichts kann sterben! Meer ist alles! Flut!
Heute durch die gottesschönen Glieder
schäumt in überseligen Rhythmen wieder
aller Wonnen purpurfunkelnd Blut.

Nur an einer bleichen Marmorwand
schweigt mein tiefstes Leid, ans Kreuz geschlagen.
Einmal soll zu seinen Füßen tragen
Blumen eine weiße fromme Hand.

Naht die Frühe, einen Göttertod
will ich euch, den Festlichen, bereiten:
Schwinde, Decke! Himmelsdunkelheiten,
regnet Rosen, bleich und purpurrot!

Lischt ein Lachen, geht ein Atem schwer,
klingen hauchend aus die letzten Flöten,
wird die Nacht in Rosen noch erröten,
schäumt in Rosen auf das heil'ge Meer.

Einkehr

Ruhelos in reichsten Jahren
blieb mir Ringendem der Sinn.
Doch des Glücks, das ich erfahren,
wardst du stille Hüterin.

Glut und Flut des Überhebens
dämpft ein schleichendes Geschick.
Doch die Fülle klarsten Lebens
strahlt mir her aus deinem Blick.

Was ich reifend dir gegeben,
schenkst du rein und reiner mir,
und mein unentweihtes Leben
glänzt und schweigt mir nur in dir.

Morgenröte

Heut, in der Frühe heil'ger Trauer,
als übers seidengraue Meer
des Tages erster Purpurschauer
traumhuschend lief — ein Blinken — her, —
lag ich im silbergrauen Sande,
lag ich am windverschwieg'nen Strande,
das Herz von heil'gem Dunkel schwer.

Zu meinen Füßen ein Erglühen,
ein Schaumgetos, ein Perlenspiel,
ein Sturz, ein Laut, ein gischend Sprühen —
und alles, alles ohne Ziel
von fernsten Küsten hergetragen
als — Thränenflut den späten Tagen,
die südwärts lenkten meinen Kiel?

Ach, tief in gottesvollsten Wochen
genoß ich alles, Lenz und Lust
und jede Schönheit, die gebrochen
noch Ahnung atmet jeder Brust;
sah Leben mit den Herzen spielen,
die längst zu Sommerstaub zerfielen
und nichts von mir, von uns gewußt.

Italien, schönstes Land der Toten,
von Meer zu Meer voll Duft und Licht,
mir hast dein Tiefstes du geboten:
Wie alles Leben reift und — bricht
und füllt mit Leuchten und mit Trauer
das Herz, und mit dem kühlen Schauer
der Ewigkeit, die — ein Gedicht.

Die Zeiten, da die Götter sterben,
sind voll der wirrsten Menschennot.
Mir glüht der Übermut der Erben
wie dieser Fluten Morgenrot.
O Glanz! O Laut! O volles Leben!
Hier hab' ich nicht genug zu geben,
zu ferne steh ich hier dem — Tod.

Im Flutgetos singt wie Sirenen
mir meine eig'ne, stumme Welt:
O meiner Seele Flügeldehnen,
von aller Zeiten Glanz umhellt:
Das Ewige spricht nur in Schmerzen
in tausend, tausend Menschenherzen: —
Empor! Sprich! Bilde! Mensch und Held!

Mein Olymp

I.

Euch send' ich, meiner Seele Lichtgebilde,
in meiner Sehnsucht ferne Fabellande,
nach denen jung ich meine Segel spannte,
in göttliche, in selige Gefilde.

Dort sollt ihr mir zu stillen Göttern reifen
und zu der makellosen Erdenschöne,
in mildem Lauschen auf des Meeres Töne,
die an der Seele Weh und Wunden greifen.

Dort soll das Auge selig euch entbrennen
vom Licht der ausgespannten Sternenhimmel,
das milde adelt jeder Not Gewimmel,
wie's Götter nur in scheuem Mitleid nennen.

Dort sollt ihr mir des Abends Mahl bereiten,
der meinem Erdentag vorangegangen.
Dort sollt ihr mich Vollendeten empfangen,
mit meinem Kranze mir entgegenschreiten.

II.

Ihr zieht dahin, geschmückt mit heil'gen
Narben,
ihr klimmt empor auf lorbeerlichten Pfaden,
wo weiße Quellen in das Dunkel laden
und Unschuldsglück der taugenährten Farben.

Doch dort an eines Weges nackter Scheide
steht hoch ein Kreuz im Wolkenzug und Blauen.
An seinem Stamme sitzen dunkle Frauen
und weben stumm an einem Purpurkleide.

Sie netzen mit dem Blut der Fingerspitzen,
das schimmernd tropft und tropft aus ewigen
Wunden
hernieder in des Tags gekrönte Stunden,
die wie ein Mövenflug vorüberblitzen, —

Sie reichen euch, was karg ihr Traum ge-
woben;
ihr nehmt es zögernd mit den reinen Händen
und schreitet weiter an den steilen Wänden,
zum feierlichen Mahl das Haupt erhoben.

III.

Im Ehrenpurpur jenes Leidens saß
noch jeder in der weißen Säulenhalle,
wo bei des Springbrunns kühlem Perlenfalle
ihr einziges Schicksal jede Seele maß. —

Und was ist seliger: Die Gottesscham,
die schweigend hütet ein verhülltes Leben,
das zögernd nur die Hände mochte heben
und seine Lüste tieferschauernd nahm?

Die Nacktheit, die in gold'nen Schimmern
geht
und leuchtend lauscht bei Meeressaitenklängen,
indessen kühl die tauigen Kränze hängen
auf Stirnen, die der Höhe Hauch umweht?

Antwort giebt Psyche mit dem Kinderblick:
Sie tanzt in Schönheit und die Lippen schweigen!
Von Meeren und von Berg und Thälern steigen
die nackten Wellen göttlicher Musik.

Nach einer italienischen Reise

Darf ich's deinem Blick verhehlen,
was der Frühling uns gegeben?
Nicht mehr fließt uns gleich das Leben,
stiller wurden unsre Seelen.

Deinen glanzentrückten Blicken
blieb ein Schimmer aus den Sphären,
wo zu ewigen Geschicken
Seelen reine Seelen klären.

Nun in strenger Schönheit Falten
siehst du mit den schimmernd weiten
Augen ewige Gestalten,
siehst du nun die Götter schreiten.

Traumland

O goldbeglänzte Bucht des Abendschweigens!
Lautloses Perlenspiel des blühenden Schaums..
Ein Friede alle Tiefen rings
und alle Höh'n
voll heiligen Lichtes,
das zögernd scheidet
von stillsten Meeren.

Unnennbar tiefe Stunde!
Ein wundersames Thränenglück,
das seine Tiefen selbst nicht kennt
und nur mein Aug'
mit Glanz erfüllt,
schmerzseligen Staunens übervoll,
schweigt hell in mir
und lauscht — — und lauscht . .

Versunken alles! —
Tag und Lärm und Welt!
O goldbeglänzte Bucht des Abendschweigens!

Mittag



Mittag

(Als Epilog)

So leg' ich nun in deine teure Hand
dies Glück der Tage, die nun auch dahin
dem Schweigenden, dem Scheidenden, dem
Segnenden,
dem rein die bang erfühlte wirre Welt
zusammenklang in dir, in dir!

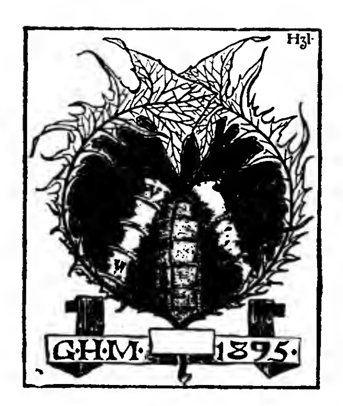
O wundersam Gefühl des Abschieds, wie
soll ich dich nennen, heiligen? Treppenglück?
Wie man auf Treppen schreitend innehält,
voll wundersamer Ahnung, Licht das Auge,
und stumm auf eine Purpurrose niederstaunt,
die ihres Kelches Perlen auf den Marmor goß:
Trieb sie die Flut der Jahre leis hierher,
die schmeichelnd noch der Treppe Fuß umspült?
Fiel sie aus einem Kranz, Gruß eines Meisters,
der mir voranging, lichtumstrahlten Fußes,

und schon im Glanz der Höhe still entschwand?
Traum hüllt mir Sinn und Haupt —
ein heimlich Raunen,
daß meiner Seele tief geschöpfter Sehnsuchts-
blick
noch nicht mein Schicksal sah,
das keinen Namen trägt,
von aller Fülle tief und allem Leid
urgöttlichen Werdens —
Empor! Empor! Daß mir das Überwältigende
die Zunge löse und das Ewig-Gestrige
als flutend Schicksal mich umatme, mich
umschweige: Woge, Duft und Bild,
du trunkne Seele,
die ihrer Tiefe Sehnsucht selbst nicht kennt,
entgegenglühend einem dunkeln Ziel,
das sich entwirkt in übervollem Drange,
ein Glück, ein Schweigen, eine Dankbarkeit!

Inhalt.

Dramatis personae.

Primavera.



Druck von Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.